

Gertrud

ein Wille und ein Weg

VON A·LIEBEL-MONNINGER

Liebel-Monninger / Gertrud ein Wille und ein Weg

Anna Liebel-Monninger

Gertrud ein Wille und ein Weg

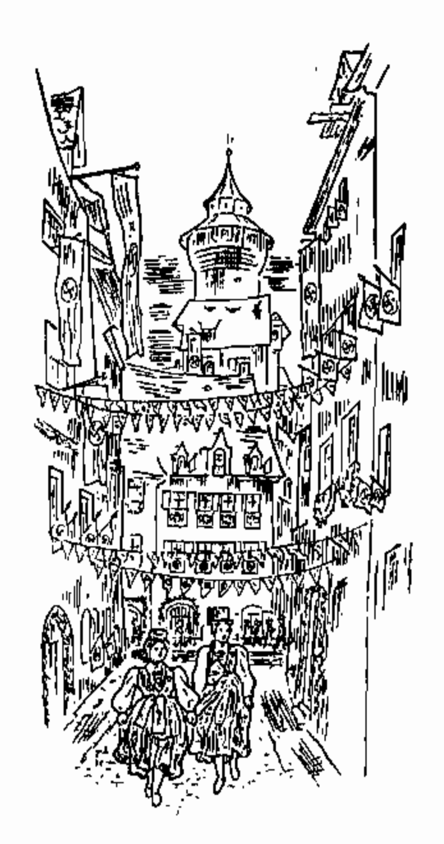
Eine Geschichte um den Reichsparteitag



Verlag von Julius Beltz, Langensalza-Berlin-Leipzig

2. Auflage — 6.—20. Tausend
Einband und Buchschmuck: Josef Sauer, Nürnberg
Druck: Fr. Monninger (S. Liebel) Nürnberg
1943

Wenn durch Nürnbergs Gassen die Fahnen weh'n
wenn Hunderttausend wie Eisen steh'n,
wenn Jubel, von Dank und Stolz beschwingt
aus deutscher Seelen Tiefe dringt,
wenn das Heil aus Herz und Kehlen bricht,
weil der Führer zu seinen Getreuen spricht,
dann zittern Ruf und Kolonnenschritt
in allen deutschen Seelen mit . . . .



Nürnberg, die stolze alte Stadt, feiert in einem Rausch von Fest- und Siegesstimmung den Reichsparteitag. Überreichen Schmuck an Fahnen und Wimpeln, an Kränzen, Blumen und Teppichen zeigen die Häuser und Mauern, Türme und Giebel. Quer über die engsten Gäßchen flattern Reihen kleiner Hakenkreuzwimpel, sind Türen und Tore mit grünen Tannenreisern umsäumt.

In den Straßen aber wogt eine festlich gestimmte Menge auf und ab, der die Uniformen des Dritten Reiches ein besonderes Gepräge verleihen. —

Am Fenster eines stattlichen Mietshauses im Innern der Stadt steht eine große, ältere Frau und blickt starr durch

ihr Stielglas hinunter auf den belebten Platz. Ihre Lippen sind unmutig zusammengekniffen und wenn eine Gruppe fröhlicher Jugend singend und scherzend vorüberzieht, schüttelt sie mißbilligend den grauen Kopf.

Die Abwehr in ihren Zügen verstärkt sich, als plötzlich die Türe ihres Zimmers geöffnet wird und mit dem Ruf:



„Ich habe ihn gesehen! Ganz nah ist er an mir vorbeigefahren!" ein junges blondes Mädchen ins Zimmer stürmt. Erregt atmet die Brust, die blauen Augen leuchten in heller

Freude. Aber schnell erlischt ihr Glanz, denn die Miene der gestrengen Tante kündet nichts Gutes.

„Was ist das für eine Art, hier so hereinzurennen? Du bist ja außer Rand und Band. Woher kommst du überhaupt so spät? Und wen hast du gesehen?" fragt die alte Dame erzürnt.

„Den Führer natürlich", entgegnet das junge Mädchen. „Ich ging am „Deutschen Hof" vorbei, konnte nicht mehr weiter, wurde ganz eingeklemmt, denn der Führer sollte kommen. Und da sah ich ihn . . . . ."

„Du hättest wohl durchkommen können, wenn du gewollt hättest!" unterbricht die Tante ihre Nichte gemessen. „Du weißt, ich wünsche nicht, daß du so unter dem Volk herumstehst. Und den Herrn Reichskanzler hast du schon oft genug auf Bildern gesehen."

„Ach Tante, man wird doch angesteckt von all der Festfreude und Begeisterung! Den Führer persönlich sehen, das ist ein solches Glück! Wenn du doch *ein* Mal mitkämst . . . ."

Mit beiden Händen wehrt das alte Fräulein ab.

„Ich verzichte! Ich habe ganz andere Feste und Persönlichkeiten gesehen, liebes Trudchen. Früher, weißt du, wenn Kaiser und Könige unsere Stadt besuchten. Beim 50. Jahresfest des Germanischen Museums war Kaiser Wilhelm II. mit seiner Gemahlin hier und der Prinzregent von Bayern,

der König von Württemberg und viele andere hohe Herrschaften. Das waren stolze Tage für unsere Stadt."

„Ja, das glaub ich schon", unterbricht Gertrud ein wenig ungeduldig den Redestrom der Tante. „Aber wenn unser Führer da ist —"

Eine Handbewegung schneidet den Einwurf des Mädchens ab. Fräulein Petersen ist noch nicht fertig.

„Unsere Familie fühlte sich immer gewissermaßen verbunden mit den Herrscherhäusern. Eine Tante von mir war Hofdame bei Ihrer Majestät der Königin von Bayern —"

„Ja, und deine Mutter hat einmal mit einem Kronprinzen getanzt — —"

„Gewiß, mit dem späteren König Ludwig II., im Nürnberger Rathaus. Sie war zeit ihres Lebens stolz darauf. Zwei meiner Freundinnen stammen aus uralten Nürnberger Adelsgeschlechtern."

„Das hast du mir alles schon erzählt", bemerkt das Mädchen in einem Ton, der wenig Interesse verrät.

Die alte Dame aber hält den Rücken noch steifer. „Wenn man solche Beziehungen und Erinnerungen hat, liebes Kind, berühren einen die heutigen Feste und Veranstaltungen des Volkes nicht."

Mit vornehmer Gebärde zieht Fräulein Petersen ihr altmodisches Schultertuch über die Brust, wirft noch einen geringschätzigen Blick auf die Straße und verläßt das Zimmer.

Die Zurückgebliebene aber sinkt mit einem Seufzer tiefster Niedergeschlagenheit in den großen Polsterstuhl der Tante, drückt den Kopf in die Kissen und schließt die Augen. An ihrem Geist ziehen traurige Bilder vorüber: Das Schicksal ihres jungen Lebens.

Während ihr Vater als Soldat im Weltkrieg kämpfte, wurde sie geboren. Ihre Mutter starb an ihrer Geburt. Der Vater sah sein Töchterchen nur als ganz kleines Kind, gelegentlich eines kurzen Urlaubes im Jahre 1918. Bald darauf machte eine feindliche Kugel auch seinem Leben ein Ende. Eine viel ältere unvermählte Verwandte des Gefallenen nahm sich der kleinen Doppelwaise an und erzog sie. So, wie sie selbst in einem vergangenen Jahrhundert erzogen worden war.

Das Schulkind Gertrud hatte oft unter den Spötteleien der Mitschülerinnen zu leiden, wenn es in altväterlichen Kleidern und Hüten zur Schule kam. Der Wahlspruch der Tante war eben nicht „kleidsam und modern", sondern „solid und haltbar".

Oft wurde Gertrud auch ausgelacht, wenn sie ernsthaft einen Ausspruch ihrer Erzieherin wiederholte, der in die Nachkriegszeit eben nicht mehr paßte. So wurde das Kind verschüchtert und im Gegensatz zur anderen Jugend einsam und unselbständig.

Alle Freuden einer fröhlichen Jugend waren Gertrud versagt. Selten nur durfte sie an den Ausflügen und Spielen

ihrer Kameradinnen teilnehmen. Ihr einziges Glück war, daß sie leicht und gern lernte und daß Musik ihr über einsame Stunden hinweghalf.

„An Ausgaben, die für die Bildung notwendig sind, darf man nicht sparen", erklärte die Tante. „Das Kind soll einmal in guten Kreisen verkehren." Im übrigen aber hielt sie streng auf äußerste Sparsamkeit. Sie wurde darin bestens von ihrer langjährigen Hausangestellten, der alten Pauline, unterstützt, deren Ansichten sich denen ihrer Herrin durchaus anpaßten. Auch hier fand also Trudchen — wie sie beharrlich von Herrin und Dienerin genannt wurde — keine Jugend, keine neue Zeit.

Gertruds Konfirmation war eine stille, ernste Feier. Nur die beiden adligen Freundinnen der Tante und der Vormund des Kindes, ein älterer Junggeselle, nahmen an der Feier teil. Die Konfirmandin unterschied sich von ihren Freundinnen durch fast klösterliche Einfachheit der Kleidung, nur ein wundervolles altertümliches Kreuz mit Rubinen und Brillanten rief den Neid der anderen Mädchen hervor. Das war der Brautschmuck von Gertruds Mutter gewesen.

Das Festmahl hatte Fräulein Petersen im Hinblick auf ihren vornehmen Besuch fast üppig ausgestaltet. Sie konnte das; denn die alte Dame war nicht nur Eigentümerin des stattlichen Hauses, in dem sie wohnte, sondern verfügte auch sonst über allerhand wertvolle Besitztümer, denen die böse Inflation nichts hatte anhaben können. Doch gönnte sie

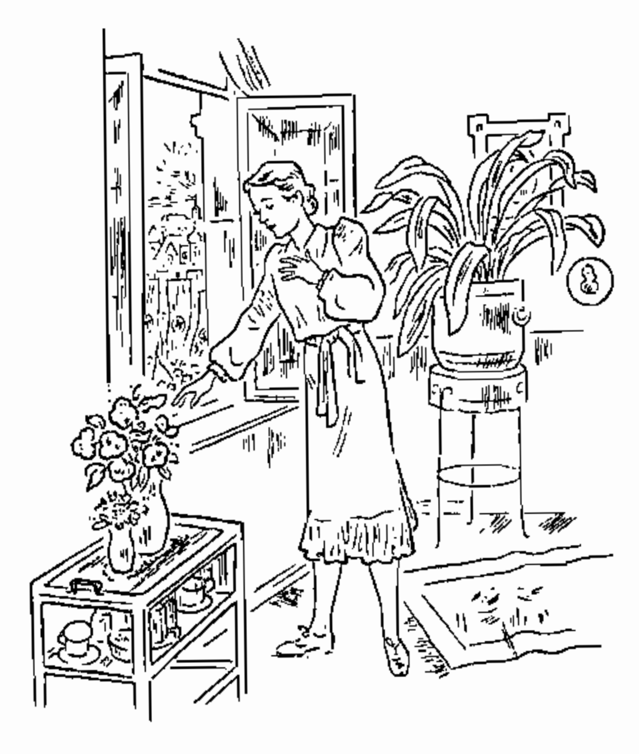
weder sich noch anderen die Nutznießung dieses Reichtums. „Sparen und zusammenhalten" hielt sie für die höchste ihrer vielen Tugenden.

Trotzdem sie sich nun den Konfirmationstag etwas kosten ließ, verlief dieser, ohne für die junge Waise ein richtiges Fest zu sein. —

Solange Gertrud noch die Schule besuchte, stand sie immerhin mit ihren gleichaltrigen Freundinnen in Verbindung und erlebte mit ihnen die Erneuerung ihres Vaterlandes. Durch die Schule konnte sie auch an den Feiern teilnehmen, welche die Machtübernahme des Führers mit sich brachten. Oft gab es zuhause unerquickliche Auseinandersetzungen, wenn die von ganzem Herzen Begeisterte nicht pünktlich erschien, weil sie irgend einem Aufmarsch zugesehen oder an den Anschlagesäulen Zeitungsartikel gelesen hatte. Tante Amalie hielt nur den kirchlichen Anzeiger, für andere Blätter hatte sie kein Interesse.

Fast unerträglich wurde das Dasein für die junge Waise, als die Schulzeit zu Ende war. Nun sollte sie „den Haushalt lernen". Die einzigen Lichtpunkte in des Tages ödem Einerlei waren die Stunden in der Musikschule oder ein nachmittäglicher Spaziergang. Letzteren mußte Fräulein Petersen machen, damit ihre Körperfülle nicht zu sehr überhand nahm. Der heiße Wunsch Gertruds, in den BdM. eintreten zu dürfen, fand keine Erfüllung. — — —

Von der Straße herauf klingt eine flotte Musikweise und kräftiger Marschtritt. Sie reißen die Träumerin aus ihrem Nachdenken. Sie tritt ans Fenster und blickt traurig hinunter. Der helle Klang der Instrumente und das bunte Treiben in den Gassen verscheuchen aber allmählich die schweren



Gedanken. Die beglückende Erinnerung, daß sie den Führer gesehen hat, wird wieder wach und mit einem Lächeln auf den Lippen geht Gertrud ihrer Arbeit nach.

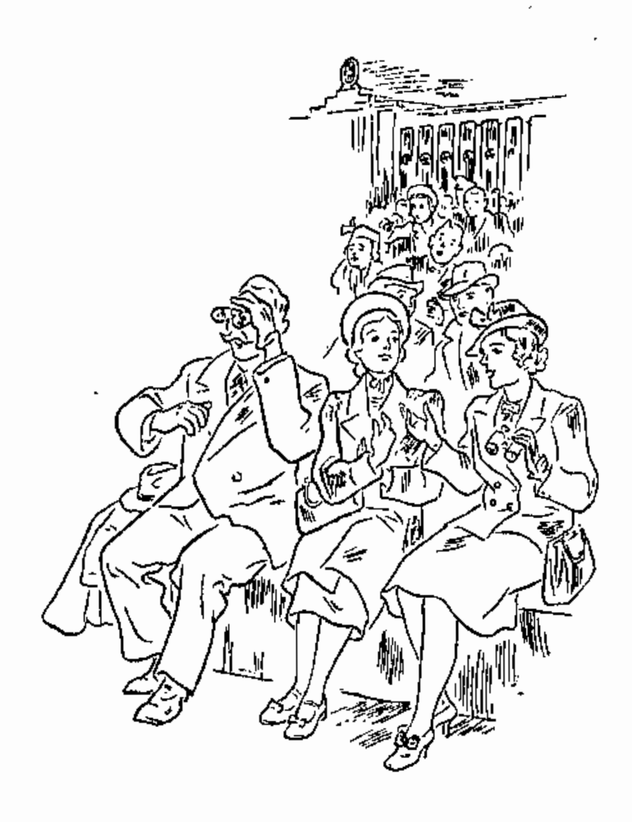
*

Herr Martin Hoppe, Gertruds Vormund, ist zugleich der Hausverwalter Tante Amalies. Er wohnt dafür kostenlos im dritten Stockwerk und besorgt alle Miet- und Steuerangelegenheiten pünktlich für das alte Fräulein. Als Beamter im Ruhestand hat er dazu die nötige Zeit und als Junggeselle ist er dankbar, regelmäßig im Familienkreis der Petersens verkehren zu dürfen und manche Annehmlichkeit dort genießen zu können. Er paßt seine Anschauungen im großen und ganzen denen der alten Dame an. Zuweilen macht er den Versuch, sie ein wenig zu belehren, manchmal legt er ihr auch nahe, daß sie mit ihrem Geld sich eine ganz andere Lebensweise gestatten könne. Aber die gute Dame findet immer, daß die alte Zeit besser war als die neue und daß Verschwendung zu weniger guten Zielen führe als Sparsamkeit. Sein Mündel betrachtet Herr Hoppe immer noch als Kind, trotzdem sie nun wirklich eine junge Dame ist. Er weiß nicht viel mit ihr anzufangen und wenn er Gertrud einmal auf einen Spaziergang oder zu kleinen Einkäufen in die Stadt mitnimmt, so entspringt das nur seinem Pflichtgefühl als Vormund. Für Gertrud bedeuten die Spaziergänge mit dem Onkel keine anregenden Stunden.

Am letzten Tag der Parteiwoche aber ist das anders geworden. Martin Hoppe interessiert sich in Erinnerung an seine Militärzeit für die Vorführungen der Wehrmacht. Da er Gertruds Einstellung für das Geschehen der großen Tage kennt, schenkt er auch ihr einen Tribünenplatz. Glück-

selig wandert sie mit dem Onkel hinaus zu dem weiten Zeppelinfeld, um dort umgeben von Tausenden begeisterter Zuschauer das überwältigende Schauspiel mitanzusehen. Mit brennendem Interesse lauscht sie den sachverständigen Erklärungen Hoppes. Sie freut sich seiner ehrlichen Bewunderung der militärischen Leistungen, ob es nun die kühnen Paradeflüge der Luftwaffe sind, der schneidige Aufmarsch berittener Schwadronen oder die verblüffenden Schnellfahrten der Panzerwagen — immer sieht sie ihren Begleiter hingerissen. Und sie selbst fühlt sich zum ersten Mal seit langer Zeit restlos glücklich.

Wessen Herz dem Schönen und Guten offen ist, der ist auch bereit, dem Nächsten gefällig zu sein. Neben Gertrud sitzt ein blasses brünettes Mädel, wohl mehrere Jahre älter als sie selbst, in tiefer Trauer. Da die Fremde allein ist, aber in ihrer Begeisterung anscheinend das Bedürfnis hat, sich mitzuteilen, macht sie Gertrud öfter durch kleine Zurufe auf etwas aufmerksam. Sie gibt ihr auch freundlich ihr Fernglas in die Hand, da der Onkel seinen guten Feldstecher anscheinend keine Minute entbehren kann. So entwickelt sich ein Gespräch zwischen den beiden Mädchen. Sie erzählen sich von den kleinen Erlebnissen und großen Ereignissen der letzten Tage, sind einig in der Bewunderung der prächtigen Vorführungen, die sich vor ihren Blicken abspielen. Schließlich nimmt auch Hoppe an der Unterhaltung teil. Dann tritt man gemeinsam den Heimweg an. Die Fremde nennt ihren Na-



men, sie heißt Erika Haller. Sie berichtet ungezwungen, daß sie diese Veranstaltung allein besuchen mußte, da Plätze für zwei zu kaufen zu kostspielig gewesen wäre. Auch trauere Mutti noch zu sehr um den erst kürzlich verstorbenen Vater. Daß dieser städtischer Beamter gewesen war, berührt Herrn Hoppe sympathisch. Er hat einen stark ausgeprägten Kastengeist, den er hemmungslos ins Dritte Reich hinüberrettete. Er ist nun sehr freundlich zu der neuen Bekannten. Gertrud fragt nicht nach Stand und Namen. Sie schaut froh und dankbar

auf die neue Bekannte und wünscht sich eine solche Freundin für ihr einsames Leben zu haben. Erikas sichtlich große Selbständigkeit, ihr ungezwungenes, von guter Erziehung zeugendes Wesen imponieren ihr. Um die zwar einfache, aber hübsch und modern wirkende Kleidung beneidet sie die Fremde. Sie kommt sich selbst entsetzlich altmodisch und spießerig vor. Gern hätte sie die neue Bekannte zu einem Besuch aufgefordert, aber was würde Tante Amalie dazu sagen? Und was würde dieses junge Mädchen, das offenbar ganz in der Neuzeit wurzelte, sich denken, wenn sie Fräulein Petersens rückständige Ansichten kennen lernte? Seufzend unterdrückt Gertrud ihren Wunsch. Mit fast schmerzlichem Bedauern verabschiedet sie sich endlich von Erika Haller, ahnungslos, unter welch veränderten Umständen sie dieselbe wieder sehen sollte.

*

Die willkommene Abwechslung, welche der Reichsparteitag mit seinen erhebenden Feiern in Gertruds Leben gebracht hatte, ist wieder der gewohnten Einsamkeit und Eintönigkeit gewichen. Immer schwerer empfindet das junge Mädchen dieses freudlose Leben. Tante Amalie fühlt sich seit einiger Zeit nicht mehr wohl, beginnt über Beschwerden des Alters zu klagen und hat noch weniger Sinn für die Annehmlichkeiten des Lebens, als vorher. Gertrud wirtschaftet mit der alten Pauline. Als einzige Erholung nimmt sie ihre Musikstunden. Wenn Fräulein Petersens Bekannte zu Besuch kommen, muß Gertrud sich stundenlang mit einer Handarbeit ins Zimmer setzen und die Gespräche der alten Damen, die sich fast ausnahmslos um die Vergangenheit drehen, mit anhören. Kommt der Vormund Hoppe am Abend, so wird geschrieben und gerechnet, Notwendiges über Hausreparaturen besprochen oder über zu hohe Steuern geklagt. Oft wird auch beraten, wie man den Überschuß an Einnahmen, den Fräulein Petersen so glücklich ist, zu haben, am vorteilhaftesten anlegen könne.

Gertrud ist nicht mehr unerfahren genug, um aus den Gesprächen der Tante mit dem Vormund nicht herauszuhören, was man ihr mit Absicht immer verschwiegen hat: daß Tante Amalie eine sehr wohlhabende Frau ist und daß der Vormund für sie selbst ein hübsches Vermögen verwaltet. Die übergroße Sparsamkeit der Tante war also gar nicht nötig. Gönnte Fräulein Petersen sich selbst nichts, so hätte doch

Gertrud ihre Jugend ganz anders genießen können, als sie sie unter dem Druck der Verhältnisse hinzubringen gezwungen ist.

Einmal angeregt, lassen ihr die Gedanken darüber keine Ruhe mehr. Warum darf sie nicht jung und fröhlich sein, wie ihre Altersgenossinnen? Warum nicht so hübsche Kleider, eine so kleidsame Frisur tragen? Warum darf sie nicht



durch Sport ihren Körper stählen, wie all die andere Jugend? Wie schwärmen ihre Gefährtinnen in der Musikschule von Theater und Kinos; ihr ist kaum einmal ein ernstes Konzert vergönnt. Alles in Gertruds jungem Herzen lehnt sich plötzlich auf gegen das Joch, unter dem sie seit den Jahren ihrer Kindheit leidet.

Und eines Tages genügt ein kleiner Anlaß, um der Unterdrückten die Lippen zu öffnen. In leidenschaftlichen Anklagen schleudert sie der engherzigen Verwandten alles entgegen, was sich an Schmerz der Entbehrung, an Gedanken der Auflehnung und des Ärgers in ihrem Innern angesammelt hat. Und mit einer Willensstärke, die sie selbst nie für möglich gehalten hätte, verlangt sie eine Änderung ihrer Lebensweise.

Die Wirkung ihrer Worte ist furchtbar.

Nachdem Fräulein Petersen der unbotmäßigen Nichte in Schrecken und Erstarrung zugehört hat, sinkt sie fassungslos in ihren Ruhestuhl zurück und kämpft mit einer Ohnmacht. Die alte Pauline, die ebenfalls mit wahrem Entsetzen Gertruds elementaren Ausbruch mit anhörte, schreit auf: „Ja, ist denn so 'was die Möglichkeit! Da hat man sich ja etwas Schönes herangezogen!" Zitternd vor Empörung bemüht sie sich um ihre Herrin. Als diese sich wieder etwas erholt hat, ruft sie schleunigst die männliche Autorität herbei, die in solchem Falle eingreifen muß: Herrn Martin Hoppe. Auch er findet natürlich das Benehmen des „kleinen Trudchen" unerhört. Es bricht ein Strafgericht über die arme Sünderin herein, in dem das Wort Undankbarkeit in allen Variationen vorkommt.

Gertruds Nerven versagen zunächst — sie kann sich nicht mehr wehren. In Tränen ausbrechend flüchtet sie in ihr Kämmerchen, um sich dort ihren Kummer vom Herzen zu weinen. Darüber kommt ihr jedoch zum Bewußtsein, daß sie

mit ihrer Auflehnung nichts erreicht hat, als eine vielleicht noch unerträglichere Gestaltung ihres Lebens. Da übermannt sie von neuem der Zorn. Trotzig beschließt sie weiter zu kämpfen um die Rechte ihrer Jugend, so sehr es in ihren Kräften steht. Aber sie braucht diesen Kampf gar nicht durchzufechten; das Schicksal hat es anders bestimmt.

*

Zunächst wird Gertrud in der Familie behandelt wie eine Verlorene. Tante Amalie spielt die tödlich Gekränkte, die Köchin Pauline ergeht sich bei jeder Gelegenheit in anzüglichen Redensarten, die das junge Mädchen zu überhören bemüht ist. Mit dem Vormund hat Gertrud noch einmal eine



Auseinandersetzung unter vier Augen, die ruhiger und sachlicher verläuft. Als Mann, der immerhin mehr Lebenskenntnis, vielleicht auch mehr Gerechtigkeitsgefühl hat als Fräulein Petersen, muß er seinem Mündel in manchen Dingen recht geben. Er verspricht auch, der Forderung nach einem erhöhten

Taschengeld nachzugeben. Er will diese Sache bei Tante Amalie durchfechten. —

Weihnacht ist herangekommen. Die Feiertage vergehen unter den obwaltenden Umständen im Hause Petersen unfestlicher denn je. Tante Amalie hat mit süßsaurem Lächeln eine mühsame Handarbeit Gertruds gnädigst entgegengenommen. Sie selbst hat der Nichte ein paar praktische Dinge unter den Baum gelegt, wie das von jeher üblich gewesen war. Daß der Vormund am heiligen Abend nicht anwesend sein kann, ist für Gertrud besonders traurig. Sie hat sich in



letzter Zeit gut mit ihm verstanden. So bleibt nichts übrig, als den Abend mit ihrer geliebten Musik auszufüllen; eine Unterhaltung, mit der auch die Tante einverstanden ist.

Martin Hoppe ist plötzlich nach München gerufen worden, wo die Tochter seiner verstorbenen Schwester, eine lebensfrohe junge Frau, bei einem Autoausflug verunglückt ist.

Vor der Abreise hat er seinem Mündel ein paar schöne Bücher und die Eintrittskarte zu einem Kirchenkonzert als Weihnachtsgabe überreicht.

Das Konzert bringt nun der Einsamen neben dem musikalischen Genuß eine große, unerwartete Freude: das Wiedersehen mit Erika Haller. Diese kommt ihr in Begleitung ihrer Mutter vor der Kirche entgegen und begrüßt sie so freundlich, als wären sie langjährige Bekannte.

„Das ist das Fräulein, mit dem ich mich am letzten Reichsparteitag so gut unterhalten habe", stellt sie Gertrud ihrer Mutter vor. Und diese sagt mit warmherzigem Ton: „Erika hat oft und gerne von Ihnen gesprochen. Sie hat sich immer gewünscht, Sie einmal wieder zu treffen." Gertrud errötet vor innerer Freude und geht gern auf den Vorschlag ein, nach dem Konzert den Heimweg gemeinsam anzutreten.

Als sie am Abend, erfüllt von dem herrlichen Musikerlebnis und der Begegnung mit lieben Menschen, ganz glücklich nach Hause kommt, berichtet sie ohne Scheu von ihrem Versprechen, die Familie Haller demnächst zu besuchen. Sie fürchtet sich vor keinem Einwand der gestrengen Tante mehr. Daß

Fräulein Petersen betont, sie müsse sich natürlich erst nach den Verhältnissen dieser Leute erkundigen, und wissen, ob das auch ein passender Verkehr für ihre Nichte sei, ficht Gertrud in ihrem neugestärkten Selbstvertrauen nicht an. Sie ist fest entschlossen, den Verkehr mit Hallers aufzunehmen. —

Für Tante Amalie gibt es keine Möglichkeit mehr, ihn zu verhindern. Der Monat Januar bringt statt Eis und Schnee häßliches, naßkaltes Wetter. Auf dem Weg zu dem Stift, in dem ihre adeligen Freundinnen wohnen, gerät Amalie Petersen in einen Regenschauer und holt sich eine schwere Erkältung. Diese artet schon nach wenigen Tagen in eine Lungenentzündung aus.

Es folgen schwere Tage und Nächte. Gertrud und die alte Pauline teilen sich in die Pflege der launischen und ungeduldigen Kranken. Den Vorschlag des Arztes, eine geschulte Pflegerin zu Hilfe zu nehmen, lehnt die Kranke eigensinnig ab.

Tiefe Sorge erfaßt Gertrud, als das Leiden immer schlimmer wird. Aber bevor die Pflegerinnen den Ernst der Lage richtig erfaßt haben, bevor ihnen nur ein Gedanke an eine mögliche gefährliche Wendung kommt, ist Fräulein Petersen tot.

Überwältigt von dem Unerwarteten steht Gertrud an der Bahre der einzigen Verwandten. Nie hat sie daran gedacht, daß sie eines Tages ohne die immerhin gutgemeinte Fürsorge der Tante bleiben würde. Dabei rächt sich nun die verkehrte Erziehung, welche Gertrud zuteil geworden ist. Sie steht den

Ereignissen vollständig hilflos gegenüber. Keine Ahnung hat sie von der Ausübung der Pflichten, die nun zunächst ihrer harren und sie ist dem Vormund unendlich dankbar, als er sich bereit erklärt, alles Nötige vorzubereiten. Über die Wünsche der Verstorbenen, ihre einstige Bestattung betreffend, ist Pauline unterrichtet. Mit großem Nachdruck macht sie alles geltend, was die Herrin gelegentlich mit ihr besprochen hat. Sie nimmt auch das Recht für sich in Anspruch, Gertrud nun so zu beherrschen, als ob sie Tante Amalie in allen Stücken vertreten müsse. Sie spricht sehr viel von Sparsamkeit und Einfachheit und wünscht alles so gehalten, wie es die „gute Selige" gehalten hätte.

Am Abend, als Gertrud davon redet, sich andern Tags ihre Trauerkleider besorgen zu wollen, wehrt Pauline heftig ab.

„Es ist schwarzes Zeug genug in den Schränken", meint sie. „Mit Hilfe einer Hausschneiderin kann man dir gut etwas zurechtmachen." Aber Gertrud hat genug von dem „Selbstgeschneiderten".

„Ich werde nicht länger als Vogelscheuche herumlaufen!" tritt sie der Alten trotzig entgegen. Sie erinnert sich plötzlich des kleidsamen Trauergewandes, das Erika Haller bei ihrer ersten Begegnung trug.

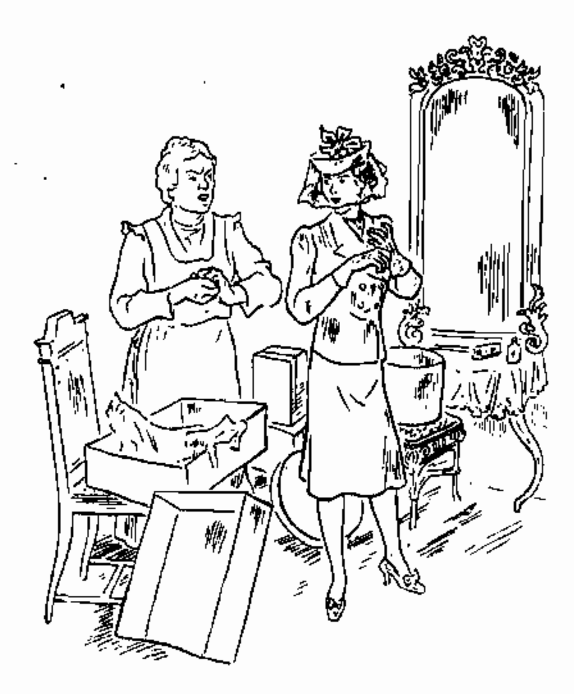
Die Hallers! Daß sie nicht gleich an diese lieben Menschen gedacht hat! Sie werden ihr raten und helfen in diesen Dingen, die ja der Vormund auch nicht versteht. Mit

schnellem Entschluß macht sie sich fertig und eilt zu ihren Bekannten.

Sie sieht sich in ihren Erwartungen nicht getäuscht. Frau Haller zeigt ihr die herzlichste Anteilnahme, berät und betreut sie wie eine Mutter. Erika begleitet Gertrud in die verschiedenen Geschäfte, kauft alles sachverständig mit ihr ein und geht endlich mit ihr nach Hause, um ihr den einsamen Abend erträglich zu machen.

*

„Ist es die Möglichkeit", stammelt die Köchin Pauline wieder, als sie vor der Trauerfeier „das Kind" im eleganten schwarzen Jackenkleid, der seidnen Bluse, dem modischen Hütchen erblickt. „Gut, daß sie dich nicht mehr sehen kann",



schluchzt sie auf, „und nicht weiß, wie du mit ihrem Geld umgehst!"

„Es ist m e i n Geld, das ich ausgebe", berichtigt Gertrud ruhig.

„Vorläufig. Aber wenn du einmal über dein Erbe verfügst, wirst du wahrscheinlich ...."

In Gertrud steigt ein berechtigter Ärger hoch. Sie unter-

bricht die Sprecherin heftig: „Gar nichts wahrscheinlich, Pauline! Ich werde immer wissen, was ich zu tun habe. Außerdem bin ich niemandem Rechenschaft schuldig als meinem Vormund."

„Mit dem wird man ja reden können", trumpft Pauline noch einmal auf. Sie fühlt sich vollkommen berechtigt, dem Kind seine Eigenmächtigkeit auszutreiben. Sie hält es auch für selbstverständlich, daß nach dem Tode Fräulein Petersens alles beim Alten bleibt, daß *sie* die Zügel des Haushalts in die Hand nimmt und im Verein mit dem Vormund die Verwaiste weiter betreut und erzieht. Ähnlich denken auch die beiden adeligen Damen, die sich ebenfalls verpflichtet fühlen, sich um die Nichte ihrer „guten Amalie" anzunehmen. Sie machen zunächst den Vorschlag, Gertrud in ein Pensionat zu geben. Damit sei sie für ein bis zwei Jahre versorgt und dann könne man ja weiter sehen. Außerdem raten sie dringend, daß das junge Mädchen mit dem ererbten Vermögen in ein Stift eingekauft werde. Dort könne es späterhin seine Tage in Ruhe verbringen. Daß das gesunde, lebenshungrige junge Menschenkind sein Glück in einer Ehe oder auch in einem Beruf finden könne, daran denken die alten Damen nicht. Sie haben ja auch nicht geheiratet! Gertrud hat den beiden um sie Besorgten eine Weile ruhig zugehört. Sie denkt nicht daran, sich ein zweites Mal von Leuten beherrschen zu lassen, die nicht einen Funken Verständnis für die gegenwärtige Zeit und ihre Neugestaltung haben. Sie hat genug unter der



Tante Regiment gelitten. Ein wenig selbständig zu denken und zu handeln hat sie inzwischen bei Hallers gelernt. So findet sie den Mut, den beiden Fräuleins zu sagen, sie würde alles mit ihrem Vormund besprechen, der doch schließlich ihr berufener Berater sei. Im übrigen stelle die heutige Zeit andere Anforderungen an die Menschen, als „ihr Leben in Ruhe zu verbringen". Sie wolle ihre Zukunft jedenfalls so gestalten, wie es der Führer von der deutschen Frau verlangt. Da ziehen die alten Damen mit tiefgekränkten Mienen ab. Für solche Ideen haben sie kein Verständnis.

Gertrud aber geht zum Vormund und erklärt ihm, wie sie sich ihr künftiges Leben einrichten möchte. Herr Hoppe macht wohl einige Einwendungen, aber er kann in den Forderungen seines Mündels, dessen lauteren Charakter er immer mehr schätzen gelernt hat, nichts Unbilliges finden. Von einem Pensionat will auch er nichts wissen, denn er hätte sich nur äußerst ungern von dem Mädchen getrennt. Daß sich Gertrud enger an die Familie Haller anschließt, sieht er nicht ungern, nachdem ihm Gertrud den ersten Nachmittag ihres Besuches bei der Familie Haller in lebhaften Farben geschildert hat.

Frau Haller, die beste Mutter ihrer drei Kinder, hatte die schüchterne Verwaiste mit wahrhaft mütterlicher Liebe aufge-

nommen. Erikas freundschaftliches Entgegenkommen beglückte Gertrud. An Fritz, dem 12jährigen strammen Pimpfen und Eva, dem niedlichen 6jährigen Schwesterchen Erikas, erfreute sich das junge Mädchen, das nie Geschwister hatte, von ganzem Herzen. Alle Familienglieder standen noch unter dem Druck der Trauer um den geliebten Vater. Aber doch herrschte ein gewisser fröhlicher Ton, als ob eins dem andern sein Leid vergessen machen wollte — zeigte sich eine gegenseitige Liebe, als ob eins das andere entschädigen wollte für die verlorene Liebe des Vaters.

Mit einer wohltuenden Offenheit sprachen Frau Haller und Erika von den Einschränkungen ihrer Lebenshaltung, die durch den Tod des Ernährers notwendig geworden war. Der Ruhegehalt war klein und die Kinder wuchsen ins Geld. Erika trug sich mit dem Gedanken, Schreibmaschine und Stenographie zu lernen, um vielleicht eine Stellung zu bekommen und der Mutter die Sorgenlast zu erleichtern. Frau Haller wollte ihre Tochter lieber in einer Familie als Haustochter untergebracht sehen.

Gertrud nahm innigen Anteil an den Sorgen und Plänen dieser lieben Menschen. Aber sie wußte in ihrer Unerfahrenheit nichts zu raten. Nur daß eine von Tante Amalies Freundinnen früher Gesellschafterin in einem vornehmen Haus gewesen war, konnte sie erzählen und die Meinung äußern, daß so etwas vielleicht auch ein guter Posten sei.

Aber Erika lachte. „So etwas gibt's heute gar nimmer, glaube ich. Und ich paßte auch nicht dazu."

*

Während der stillen Tage, die dem plötzlichen Tod Fräulein Petersens folgten, hatte sich Gertrud an dieses Gespräch erinnert und überlegte sich, ob sie nicht dem Beispiel Erikas folgen und sich für einen Beruf vorbereiten solle. Eine weitere Ausbildung in Musik könnte vielleicht in Frage kommen. Aber sollte sie, die Vermögende, einer armen Musikstudentin, von deren Not sie oft genug gehört hatte, einmal das Brot wegnehmen? Nein, sie mußte eine Gebende sein, mußte Ärmere unterstützen. Und während des weiteren Gedankenganges kam ihr plötzlich wie ein Blitz die Erkenntnis: Du bist wohlhabend, bist einsam, kannst ein Menschenkind mitversorgen, kannst Dich an ihm freuen. Nimm Dir eine Kameradin ins Haus, nimm Erika! Dann ist Dir geholfen und ihr!

Mit einer ihrer stillen Art ganz ungewohnten Lebhaftigkeit setzt Gertrud diesen Gedanken in die Tat um. Eine kurze Unterredung mit dem Vormund — er macht keine Schwierigkeiten. Die „guterzogene Beamtentochter" ist ihm noch in freundlicher Erinnerung. Gertrud eilt, um Zeit zu sparen, zur Straßenbahn und fährt um den Ring zu Hallers. Ihre Augen leuchten, ihr ganzes Gesicht strahlt, als Frau Haller die Tür öffnet und sie verwundert begrüßt.

„Ich habe eine Stellung für Fräulein Erika", stößt sie atemlos hervor.

„Eben will ich mich bei einem Zahnarzt vorstellen, als

Sprechstundenhilfe", ertönt eine Stimme aus dem Hintergrund. Erika ist aus der Küche getreten und hat Gertruds Worte gehört.

„Ach nein, ich weiß etwas viel Besseres", ruft Gertrud so dringend, daß die andern lachen müssen.

„Nun so kommen Sie mal herein und packen Sie aus. Es ist ja sehr lieb von Ihnen, daß Sie so besorgt sind um meine Tochter", sagt Frau Haller freundlich. Sie treten in das kleine Wohnzimmer ein, dessen Behaglichkeit die Besucherin immer so wohltuend empfindet. Und nun bringt Gertrud etwas schüchtern und stockend ihren Wunsch zum Ausdruck. Ein betretenes Schweigen folgt. Frau Haller und ihre Tochter blicken sich an, nicht hocherfreut, wie Gertrud erwartet hatte, sondern in sichtlicher Verlegenheit. Dann nimmt Frau Haller das Wort.

„Es macht Ihrem guten Herzen alle Ehre, mein liebes Fräulein, daß Sie uns auf so zartfühlende Weise helfen wollen, aber das können wir unter gar keinen Umständen annehmen; Erika nicht und ich nicht."

„Oh, Frau Haller", unterbricht Gertrud, erregt von ihrem Sessel aufspringend, die Sprecherin. „Sie mißverstehen mich vollkommen! Nie würde ich mir erlauben, Ihnen eine Hilfe anzubieten! Es entspringt nur meinem Eigennutz, was ich Ihnen vorschlage, nur meinem innigen Wunsch, Ihre Tochter immer um mich zu haben! Ich bin doch so

einsam, so weltfremd, ich brauche doch jemanden, der mich lehrt, selbständig zu werden."

Die Erregung und die Angst, ihr schöner Plan könnte zunichte werden, treiben Gertrud die Tränen in die Augen.



Aber schon streckt ihr die mütterliche Frau beide Hände entgegen.

„Ich sehe wirklich, daß ich Sie mißverstanden habe, verzeihen Sie mir, bitte. Daß Sie jemanden brauchen, sehe ich vollkommen ein. Ihre alte Pauline kann Ihnen keine Mutter oder Tante ersetzen. Aber meinen Sie nicht, daß

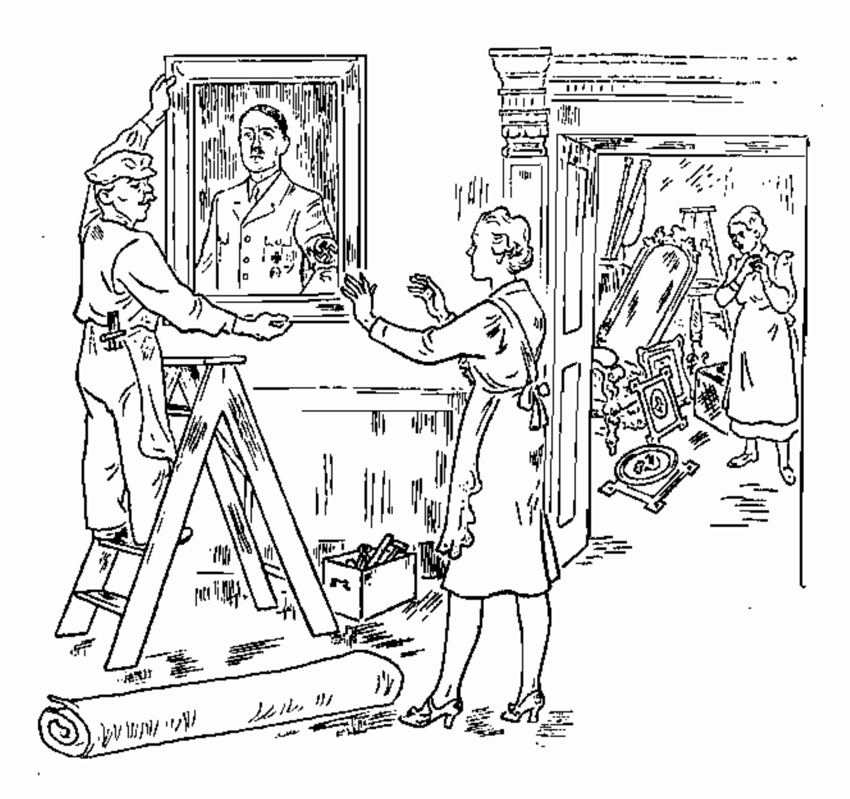
Erika zu jung für eine Hausdame ist? Es werden kaum drei bis vier Jahre sein, die meine Tochter älter ist, als Sie sind."

„Oh, ich sehne mich so nach einem jungen Menschen! Ich hatte so viel zu leiden unter Tante Amalies rückständigen Ansichten", erwidert Gertrud. Da legt auch Erika den Arm um die Schulter der Bittenden.

„Nun, so nehme ich die angebotene Stellung feierlichst an. Ich werde mein Bestes tun, um Ihre Erwartungen zu erfüllen. So wir aber eines weiseren Rates bedürfen", fügt sie schelmisch hinzu, „haben wir ja eine Mutter."

*

Während der eifrigen Vorbereitungen, welche in den nun folgenden Wochen für die Aufnahme der Gesellschafterin getroffen werden, blüht Gertrud auf wie eine Rose. Mit Vergnügen entdeckt sie die Tatkraft in sich, mit Hilfe eines Architekten ihre Wohnung in ein gemütliches Heim umzuwandeln. Das große Schlafzimmer der Tante wird in zwei hübsche Mädchenzimmer aufgeteilt, aus dem Wohnzimmer wird alles altmodisch Beengende entfernt samt der altersdunklen Tapete und den zahlreichen Familienbildern.



Ein schönes, großes Porträt des Führers ersetzt die Bilder der Verwandten, die jahrzehntelang von diesen Wänden herabgeschaut haben. Zartfarbige helle Vorhänge lassen Licht und Luft in die Räume, weiche Teppiche verhüllen die Schäden des alten Bodenbelags. Stundenlang wandert Gertrud durch die Straßen der Stadt, um vor den Schaufenstern der großen Geschäfte sich neue Anregungen zu suchen. Aber zum Einkaufen ist sie doch nicht selbständig genug. Dazu holt sie sich Erika, die sie ursprünglich mit allem hatte überraschen wollen.



Und nun kostet Gertrud wieder eine Freude aus, die sie nie gekannt hat: das Auswählen und in Besitznehmen von vielerlei schönen Dingen, das Anordnen derselben unter sachverständiger Leitung. Erika macht Vorschläge zu allerlei hübschen Handarbeiten, mit denen sie das Heim noch ausschmücken wollen und wünscht sich vor allem blühende Blumen anstelle der dauerhaften Blattpflanzen, die Tante Amalie bevorzugt hatte. Ein guter Radioapparat darf schließlich nicht fehlen; mit dessen Ankauf wird Herr Hoppe betraut. Der Vormund schaut mit nachsichtigem Lächeln den durchgreifenden Veränderungen zu; wenn er auch nicht restlos mit allem einverstanden ist, so freut er sich doch an der Unternehmungslust der beiden Mädel und begreift Gertruds Sehnsucht nach einem gemütlichen Heim.

In tiefster Seele empört ist aber die Haushälterin Pauline! Da hat sie nun Jahrzehnte hindurch mit Fräulein Petersen in dieser — ihrem Begriff nach vornehmen — Umgebung gelebt, hat die alten Plüschmöbel, die Portieren und Teppiche gebürstet und gepflegt; war auf vertrautem Fuß mit all den Onkels und Tanten, die von der Wand schauten und deren Leben sie aus den Erzählungen ihrer Herrin genau kannte. Sie wußte von jedem Gebrauchsgegenstand, wo er hing oder lag und von jedem Stuhl, wo er stehen mußte. Und nun ist das alles auf einmal nicht mehr recht. Die schönen alten Sachen sind nicht mehr gut genug, die Tapeten zu dunkel, die Vorhänge zu altmodisch. Die Bilder lieber verstorbener Verwandter will man nicht mehr sehen, sie werden in die Tiefen des großen eichenen Schrankes versenkt, der auf dem Vorplatz steht. Bei jedem Stück, das sie verschwinden sieht, zetert Pauline über die Pietätlosigkeit der Jugend und prophezeit Gertrud, daß sie ihr Vorgehen noch einmal bitter werde büßen müssen.

Aber Fräulein Petersens Faktotum muß erkennen, daß es jeden Einfluß auf „das Kind", das sie in Sorge und Mühe mit erzogen hatte, verloren hat. Gertrud hört auf keinen Einwand mehr. Da erklärt Pauline unter einem großen Aufwand von Worten und Tränen, daß ihres Bleibens in einem

solchen Hause nicht mehr sei. Sie folge einem Ruf ihres Vetters, ihm den Haushalt zu führen — einen einfachen, gediegenen Haushalt, in dem sie sich bestimmt wohlfühlen werde. Wenn aber Fräulein Petersen wüßte, daß sie diese ihre jahrelange Wirkungsstätte verlasse, würde sie sich im Grabe umdrehen.

Es wird Gertrud nicht leicht, die Mitbetreuerin ihrer Kindheit ziehen zu lassen. Aber sie hat deren ewige Vorwürfe auch satt und so kommt der Tag, an dem Pauline tiefgekränkt abreist und ein jüngeres Mädchen die Hausarbeit übernimmt.

In der Küche aber schalten und walten die zwei Freundinnen froh zusammen. Manchmal sind sie auch von Erikas Mutter zu Tisch oder zu einem gemütlichen Abend geladen. Das ist für Gertrud immer ein Fest. Sie lernt ein echt deutsches Familienleben kennen, sie freut sich an den jüngeren Geschwistern der Freundin, als ob es ihre eigenen wären. Daß sie durch ihre musikalischen Kenntnisse viel zur Unterhaltung beitragen kann, ist ihr eine große Genugtuung. Seit Erikas Vater tot ist, stand das Klavier verwaist — nun darf es wieder erklingen. Gertrud entdeckt bei der kleinen Eva eine Begabung für Musik und bittet dringend, ihr Unterricht geben zu dürfen. Das ist nicht nur für Frau Haller eine willkommene Erziehungsbeihilfe, Gertrud erlebt auch viel Freude an ihrer kleinen Schülerin.

Was den Mädchen an freier Zeit bleibt, widmen sie dem Sport. Erika ist ihrer Freundin -- eigentlich Herrin — auch

da in allem weit voran. Sie turnt, schwimmt und rudert mit einer Gewandtheit, daß die Jüngere staunt. Schnell war Gertruds Wunsch, es ihr gleichzutun, geweckt. Nur hatte sie noch einige Hemmungen zu überwinden. Da war zuerst der Schwimmanzug! Was hätte wohl Tante Amalie gesagt, wenn sie ihre Nichte in dem knappen, rückenfreien Badehöschen erblickt hätte. Es kostete Gertrud zu der Freundin großer Erheiterung schon erhebliche Überwindung, als sie zum erstenmal aus der Kabine trat, sich so vor fremden Leuten sehen zu lassen. Aber da die anderen Badenixen und auch die anwesenden Herren gar nichts dabei zu finden schienen und das schüchterne Mädelchen im hellblauen Trikot überhaupt nicht beachteten, lernte Gertrud, sich auch mit diesem Ungewohnten abzufinden. Und ebenso ertrug sie tapfer das Turnfieber und die Blasen an den Händen, als sie ihre ersten Ruderversuche gemacht hatte. —

Es ist kaum ein halbes Jahr seit Fräulein Petersens Tod verflossen und schon hat sich Gertruds Leben so von Grund auf geändert, daß sie oft sinnend steht und über all das Neue der letzten Monate nachdenkt.

Mit tiefem Aufseufzen stellt sie dann fest, wie glücklich sie sich fühlt.

In solcher Stunde legt sie wohl die Arme um die Freundin und sagt frohgemut: „Dir verdanke ich alles, was mich jetzt freut." Erika aber gibt herzlich zurück: „Dir verdanke ich's, daß es mir und den Meinen so gut geht." Und fröhlich lachend nicken beide sich zu.

*



Eines Tages kommt Gertrud von einem Ausgang nach Hause. Als sie die Treppe hinaufgeht, steigt von oben ein SA-Mann herunter, eine Pappschachtel mit Abzeichen und die Sammelbüchse in der Hand. Das Mädchen wirft einen Blick auf die hübschen Ansteckfigürchen und fragt: „Waren Sie schon bei uns, bei Petersen?"

„Naa, ich werd mich hüten", antwortet der Mann in seinem Nürnberger Dialekt. „An der Tür geh'n mir vorbei, von denen wird mer höchstens nausg'schmissen."

„Wieso?" fragt Gertrud. „Ich habe noch nie jemanden abgewiesen."

„No ja, aber die alte Dame und dann der Drachen, die Köchin — die wolln nix vom Führer und von uns wissen. Die ham ka Zehnerla übrig, dafür sinds bekannt in der ganzn Nachbarschaft."

Beschämt blickt Gertrud zu Boden. „Wissen Sie nicht, daß meine Tante Petersen tot ist? Und die Köchin Pauline ist auch nicht mehr da. Zu mir können Sie immer kommen, ich gebe Ihnen gern etwas."

„So, dös is aber g'scheidt!" schmunzelt der biedere Mann und als er sieht, daß das junge Mädchen den Schlüsselbund aus dem Täschchen nimmt und die Gangtüre öffnet, schiebt er sich gleich wie selbstverständlich hinterdrein. Gertrud nimmt einige Abzeichen und bis sie das Geld hervorgeholt hat, plaudert der diensteifrige SA-Mann weiter: „Sagn's a Mal — dann tätens am End auch am Parteitag a Quartier hergebn für ein oder zwei Mann?"

„Für einen Mann gern", sagt Gertrud lächelnd. „Wir haben nur ein kleines Gastzimmerchen."

„Au, fein! Dös schreibn mer gleich auf! Ich dank auch schön, gelt."

Ganz beglückt stapft er die Treppe hinunter. Gertrud aber steckt sich ein Abzeichen an das schwarze Kleid. „Es paßt nicht zur Trauer um dich, Tante", fliegt es ihr dabei durch den Sinn. „Und die schwarze Kleidung paßt nicht zu mei-

nem Empfinden; denn ich traure nicht um dich, ich zürne dir, du Harte, Eigensüchtige, Unbelehrbare!"

Am nächsten Morgen legt Gertrud die Trauer ab.

*

Die Gepflogenheit, daß der Vormund einen Abend in der Woche bei Petersens verbringt, ist beibehalten worden. Die Mädchen freuen sich immer auf die Gesellschaft des älteren Herrn; er ist nett und liebenswürdig mit ihnen, steht ihnen oft mit Rat und Tat bei und vertritt — wie er das schon bei Lebzeiten der alten Dame getan hat — Gertruds Angelegenheiten bei Ämtern und Behörden. Seine Autorität schützt die alleinstehenden jungen Mädchen vor üblen Nachreden; er gilt als ihr Familienvorstand. Anderseits läßt er sich gerne ein bißchen von der Jugend verwöhnen. Sie macht ihm auch manche Freude.

Nach einem guten Abendessen, das ihm die Mädchen bereitet haben, sitzt Martin Hoppe heute behaglich in der blumengeschmückten Fensterecke des Wohnzimmers und wartet, bis die beiden Hausmütterchen Zeit zur Unterhaltung haben. Unwillkürlich muß er zurückdenken an Amalie Petersen, deren altmodischer Backensessel an der Stelle gestanden hat, an der er nun im modernen Klubsessel ausruht, an die eintönigen, meist geschäftlichen Gespräche mit der alten Dame, an ihre Klagen über die schreckliche moderne Zeit, mit der sie sich so gar nicht abfinden konnte. Er freut sich ehrlich, daß Gertrud

den Mut gefunden hat, sich ihr Dasein so viel schöner zu gestalten und was an ihm liegt, soll sie ihr junges Leben noch viel besser genießen.

Als die beiden jungen Mädchen hereinkommen in hübschen hellen Gewändern, in kleidsamer Haartracht, Gertrud blond, Erika brünett, da freut sich der alte Junggeselle so herzlich an den jugendfrischen Gestalten, daß er all seine onkel- und beamtenhafte Steifheit vergißt und sofort lebhaft auf sie einspricht.

„Schön habt ihr es, Mädels, und gut habt ihr es, aber ich weiß etwas, was noch schöner und besser und lehrreicher ist, als daheim zu sitzen. Das ist Reisen."

In Gertruds blauen Augen leuchtet es auf. „Ach ja, reisen! Das wäre herrlich! Ich war noch nirgends, nicht einmal in München. Wie gerne möchte ich die Hauptstadt der Bewegung sehen."

„Eben dahin will ich euch entführen, ihr weltfremden Geschöpfe — und dann weiter in die bayrischen Berge hinein."

„Du?"

„Jawohl, ich. Mein Münchner Neffe, der durch den Autounfall seine Frau verlor, lädt mich dringend ein, ein paar Urlaubswochen mit ihm im Gebirge zu verbringen, damit er nicht so einsam herumlaufen muß. Das will ich tun und ihr, Kinder, sollt mich begleiten."

Wenn der Sprecher dachte, daß die beiden Mädchen nun

in lauten Jubel ausbrechen würden, so sieht er sich enttäuscht. Besonders Gertrud hat allerlei Bedenken.

„Mit dir allein, Onkel Hoppe, ja, da wäre ich gleich dabei, aber mit deinem Neffen! Der uns doch fast fremd ist? Und ob das ihm überhaupt paßt, wenn du mit uns angerückt kommst? Nein, nein, wenn wir schon reisen ...."

„Wenn wir schon reisen, sind wir eigentlich selbständig genug, um allein die Welt anzusehen", ergänzt die resolute Erika. „Ihr Herren wollt gewiß auch Touren unternehmen, die für uns Ungeübte zu anstrengend sind."

Da wird aber Martin Hoppe zornig.

„Kommt mir nicht mit so fadenscheinigen Ausreden! Als ob ich meine alten Knochen auf die höchsten Berge trüge! Fritz Burkhardt freut sich gewiß, wenn ich euch mitbringe. Gertrud kennt er doch seit ihrer Kindheit und mit Erika wird er bei dieser Gelegenheit eben bekannt."

In Erika überwiegt wieder die Bescheidenheit.

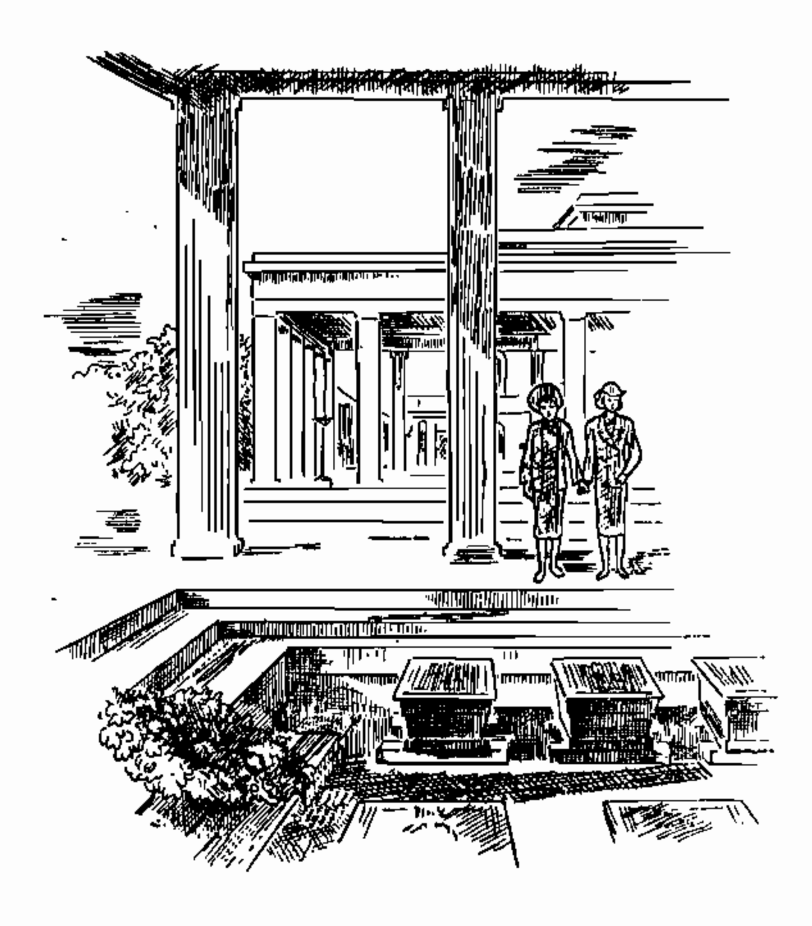
„Vielleicht ist es am besten, Gertrud, du fährst zunächst mit deinem Herrn Onkel allein. Ich hüte das Haus und lade mich dazwischen bei Mutter zu Gast."

Aber davon wollen die beiden anderen nichts wissen.

„Meine erste Reise und du nicht dabei — das gibt es nicht!" ruft Gertrud aus. Endlich werden sie einig und die Abreise wird für die ersten Augusttage festgesetzt.

*

Während einer kurzen, heißen Woche erleben sie München. Burkhardt — ein ernster Mann in den Dreißigern — hat sie vom Bahnhof abgeholt und am ersten Abend den Plan



mit ihnen entworfen, wie sie ihre Tage am besten ausnützen können. Er selbst kann ihnen nur die Abende widmen, da sein Urlaub noch nicht begonnen hat. Seine zurückhaltende,

aber doch liebenswürdige Art, ihnen zu begegnen, gefällt den Mädchen, sie haben nichts mehr gegen die gemeinsame Reise einzuwenden. Herzlich freuen sie sich, als er am Sonntag seine kleine Tochter Rosemarie mitbringt; ein nettes, vierjähriges Mädelchen, das seit dem Tode der Mutter in einem Kinderheim untergebracht ist. Gertrud betrachtet die Kleine mit tiefem Mitleid; sie denkt an ihre eigenen freudlosen Kinderjahre. Mit der ganzen ihr eigenen Herzensgüte wirbt sie um Rosemaries Zuneigung. Die Kleine fühlt diese Liebe und wird schnell zutraulich. Und doch zieht es sie mehr zu der anderen der jungen Tanten; denn Erika, die kleine Geschwister hat, weiß besser mit Kindern umzugehen.

Burkhardt ist den Mädchen dankbar für ihre Bemühungen um sein Töchterchen. Traurig erzählt er von dem jähen Tod seiner Frau, von seiner Sorge um das verwaiste Kind, das nun für immer Mutterliebe und Mutterfürsorge entbehren müsse; denn zu einer zweiten Heirat entschlösse er sich wohl nicht. — — —

Gertrud wandert durch die Hauptstadt der Bewegung wie im Traum. Ihr größtes Interesse gilt den Symbolen des Dritten Reiches, dem schönen Königsplatz mit den Ehrentempeln, der Ewigen Wache, den stolzen Bauten des Führers; das herrliche Haus der deutschen Kunst, das ehrfurchtgebietende Mahnmal an der Feldherrnhalle, das Deutsche Museum mit seinen einzigartigen Schätzen — alles vermittelt ihr tiefe, unvergeßliche Eindrücke. Eng aneinandergeschmiegt,

als müßten sie dadurch das gemeinsame Genießen all des Schönen bekräftigen, gehen die Mädchen unentwegt von einer Sehenswürdigkeit zur anderen. Es ist gut, daß Onkel Hoppe dazwischen einmal stoppt, um sich in einem kühlen Bierkeller aufzufrischen und daß er dadurch sich und seine Begleiterinnen vor Übermüdung bewahrt. Auch abends, wenn Burkhardt sich ihnen zugesellt, werden gastliche Erholungsstätten aufgesucht — zum notwendigen Ausgleich, wie Martin Hoppe sagt.

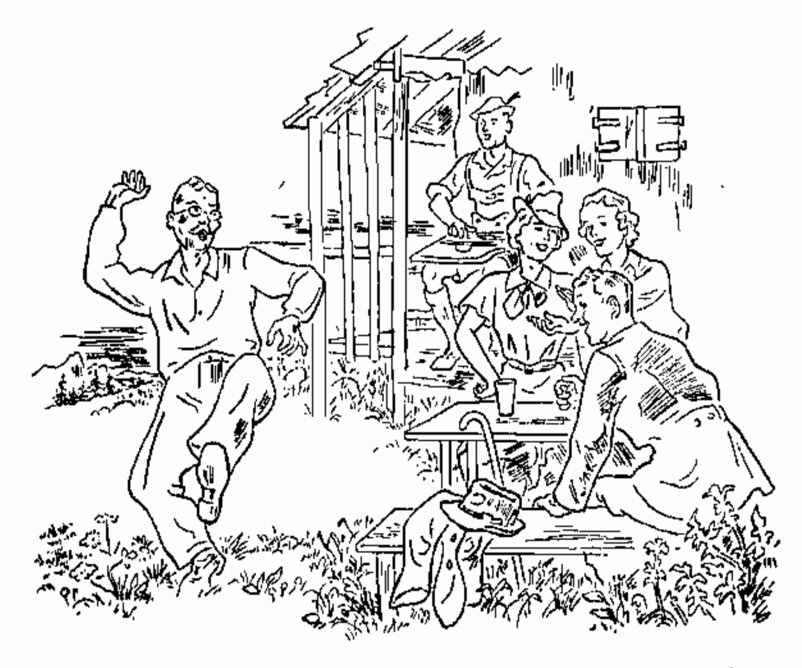
Dann wird alles Gesehene besprochen oder der Reiseplan für die nächsten Wochen gemacht. „Am liebsten würde ich Rosemarie mit mir nehmen", äußert Burkhardt einmal im Laufe des Gesprächs. Aber Herr Hoppe wehrt eifrig ab. „Nicht doch — kein Kind auf der Reise. Das stört und hindert bei allem. Die Kleine kann einmal zu uns nach Nürnberg kommen — meine alte Aufwärterin...."

„Nein, nein", unterbricht Erika lebhaft, „wenn Rosemarie nach Nürnberg darf, kommt sie zu uns — nicht wahr, Gertrud?" Diese nickt lächelnd: „Natürlich! Alte Aufwärterinnen sind kein Umgang für Kinder."

Und dann wird beschlossen, daß man Rosemarie auf dem Heimweg gleich mitnimmt. —

Im schönsten Einvernehmen reisen die vier Menschen nun ins Gebirge. Mit frohen, empfänglichen Sinnen genießen die Mädchen zum ersten Mal die Schönheit der Berge und Täler in unserem gesegneten Oberbayern. Sie baden in den

herrlichen Seen, machen Rundfahrten zu Schiff und Autobus, oder Wanderungen von einem der reizenden Gebirgsorte zum anderen. Sie freuen sich an der Bauweise der sauberen Dörfer und der urwüchsigen Art ihrer Bewohner.



Lachend versuchen sie den herben Dialekt nachzuahmen oder die herzhaften Gesänge und reschen Tänze der Dirndln. Onkel Hoppe probiert in übermütiger Stimmung einen Schuhplattler, Fritz Burkhardt vergißt Trauer und Sorgen und will das Jodeln erlernen. Die beiden Männer freuen sich von ganzem Herzen an ihren Begleiterinnen; sie können sich nicht genug tun, den lieben jungen Geschöpfen zu zeigen, was schön

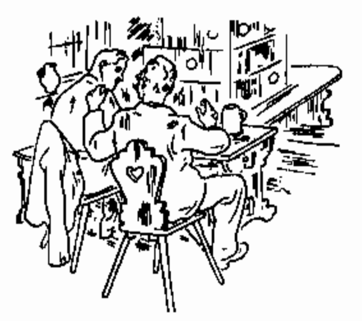
und sehenswert ist. An eigene Wünsche und Vorhaben denken sie gar nicht mehr.

Burkhardt, der gewissenhafte Mann, macht sich zuweilen im stillen Vorwürfe, daß er so vergnügt sein kann. Der dumpfe Druck, der bisher auf seinem Gemüt lastete, weicht mehr und mehr und macht einer Lebensfreude Platz, die zu fühlen er nie mehr für möglich gehalten hätte. —

Eines Abends, als er mit Onkel Hoppe allein im Herrgottswinkel einer gemütlichen Bauernstube sitzt — die Mädchen sind schon zur Ruhe gegangen — löst ihm der Wein die Zunge und er berichtet dem getreuen Freund, was ihn bewegt. Der alte Junggeselle, der an sich selbst erfahren hat, wie belebend der Umgang mit frischer Jugend auf ältere Menschen wirken kann — versteht ihn vollkommen.

„Gottlob, daß du allmählich wieder aufwachst", meint er. „Von einer Schuld gegen die Verstorbene kann da gar keine Rede sein. Der Lebende hat eben recht!"

Dann plaudert er weiter, daß Burkhardt doch selber noch jung sei und nach Ablauf des Trauerjahres am besten täte, sich wieder eine Frau zu suchen. Und ihm käme da ein großartiger Gedanke: Burkhardt könne eigentlich Gertrud heiraten! Ja — das wäre fein! Etwas Besseres wäre seinem Neffen gar nicht zu wünschen.



Und die kleine Rosemarie bekäme eine gute Mutter. „Außerdem", setzt der schlaue Fuchs mit listigem Blinzeln hinzu, „sei Gertruds Vermögen nicht zu verachten! Also alles paßte wunderbar und darauf wollten sie nun gleich einmal anstoßen!"

Fritz Burkhardt läßt wohl lächelnd sein Glas an das des Onkels klingen — aber so schnell und leicht kann er keine Zukunftspläne machen. Gertrud gefällt ihm, jedoch mit Zukunftsgedanken und -absichten hat er sie noch nicht angesehen. So etwas muß wohl Zeit haben! Er bittet den Onkel, vorläufig noch nicht ernstlich an eine solche Sache zu denken und vor allem die Mädchen nichts davon merken zu lassen. Gertrud soll ihre Unbefangenheit behalten und man müsse erst beobachten, wie sie in Nürnberg mit Rosemarie zurechtkomme.

Hoppe wird etwas kleinlaut bei den nüchternen Erwägungen des Neffen. Das sieht nicht nach Erfüllung seiner so schnell aufgetauchten Wünsche aus. Er muß indessen zugeben, daß der Jüngere recht hat und mit einem bescheidenen: „Wir wollen's dem Schicksal überlassen" sucht er auch seine Ruhestätte auf.

*

Der junge Witwer betrachtet die Mädchen am nächsten Tag mit anderen Augen. Gertrud ist harmlos wie immer — die ältere, lebenskundigere Erika aber fühlt, daß plötzlich etwas Neues in Burkhardts Benehmen gekommen ist. Mit einem fast schmerzlichen Empfinden, das sie selbst nicht versteht, beobachtet sie, wie er mehr und mehr Gertruds Gesellschaft sucht, wie er ihr kleine Aufmerksamkeiten erweist, an die er vorher gar nicht gedacht hat. Er spricht kaum mehr von seiner Frau zu ihr, aber mehr und mehr von seinem Kind. Er zieht Gertrud in Gespräche über Musik, die diese zu lebhaften Gegenäußerungen veranlassen. Oft ist Erika bei Spaziergängen nun auf Onkel Hoppe angewiesen, wenn die beiden anderen in ihre Unterhaltung vertieft zusammen gehen. Als sie endlich sieht, wie Hoppe diese gelegentliche Annäherung seiner jungen Begleiter begünstigt, da ist ihr klar, worum es sich handelt.

Wenn die Mädchen am Abend zur Ruhe gehen, plaudert Gertrud oft noch angeregt über die Ereignisse des Tages. Sie nennt dabei so häufig Fritz Burkhardts Namen, daß die Frage, ob ihr dieser Name etwas bedeutet, gar manchmal über Erikas Lippen will. Auch eine kleine Neckerei liegt ihr oft nahe. Aber die deutlich sichtbare Unbefangenheit der Freundin hält sie davon ab. Gertrud ist sich offenbar noch gar nicht klar über ihre Gefühle. Sie hält wohl für freundschaftliche Zuneigung, was aufkeimende Liebe ist. Burkhardt ist ja auch der erste Mann, der in ihr Leben tritt.

Wenn Erika in stillen Nachtstunden über diese Dinge nachdenkt, muß sie zu ihrer eigenen Verwunderung feststellen, daß sie keine Freude an deren voraussichtlicher Entwicklung hat. Ja, sie empfindet es direkt schmerzlich, daß sie vielleicht Gertruds Zuneigung, die bisher uneingeschränkt ihr gehörte, mit jemandem teilen solle und — daß dieser Jemand Fritz Burkhardt ist, der Mann, der ihr selbst vom ersten Augenblick an so sympathisch war. Wäre er der richtige Lebensgefährte für Gertrud? Sie ist bestimmt zu jung für ihn; zu unerfahren, um seinem Kind eine richtige Mutter zu sein. Vielleicht — nein, gewiß hat da Onkel Hoppe seine Hand im Spiel. Sein Mündel ist vermögend — Burkhardt hat nichts, als seine Stellung. Ihm würde eine reiche Frau gewiß nicht unangenehm sein. Hoppe hat dieses Spiel natürlich schon abgekartet, bevor sie die Reise antraten. Warum hat er nicht Gertrud allein mitgenommen? Warum hat man sie, die Überflüssige, nicht daheim gelassen? Wäre es nicht besser, sie hätte Burkhardt gar nicht kennengelernt?

Wenn Erika so weit ist mit ihren Gedanken, gebietet sie ihnen erschreckt Ruhe. Sie will nicht weiter grübeln. Sie fürchtet sich vor Erkenntnissen.

*

Das letzte Ziel der kleinen Reisegesellschaft ist einer der schönsten Berge der bayerischen Alpen, der Wendelstein. Die herrliche Fahrt mit der Bergbahn begeistert alle Teilnehmer so restlos, daß Wünsche, Gedanken, Hemmungen schwinden und nur die Freude an dem augenblicklichen Erleben bleibt. Und dieses ist ja auch wunderbar. Ob die Sonne über den Spitzen der Bergriesen liegt und die Schneefelder aufleuchten läßt, ob sammetgrüne Matten oder zerklüftetes Gestein den Blick fesseln oder zwischen den ragenden Felswänden der Nebel braut — alles ist unvergleichlich schön. Jede Unterhaltung verstummt; in versunkenem Schauen geben sich die vier Menschenkinder dem Genießen dieses romantischen Berggebietes hin.

Nach einer guten Stunde nähert sich die Fahrt ihrem Ende. Der Zug rasselt durch einen kurzen, dunklen Tunnel und plötzlich steht man im flutenden Sonnenlicht vor dem Wendelsteinhaus und staunt in all die Pracht und Herrlichkeit, die sich hier auftut, hinein.

Nun ist es Martin Hoppe, der zuerst die Sprache wiederfindet und, da ihm alles nicht unbekannt ist, Führung und Erklärung übernimmt. Zunächst müssen seine Schützlinge die großartigen Ausblicke nach Norden über das Alpenvorland und dann nach Süden in die trotzige Hochgebirgslandschaft bewundern. Dann geht es auf schmalem Fußweg hinüber zum Wendelsteinkirchlein, das sich auf der Spitze der Schwaigerwand erhebt.

Ergriffen stehen die Mädchen in dem stimmungsvollen kleinen Gotteshaus — beide aus tiefster Seele dankbar, daß sie all das Schöne schauen und erleben dürfen.

„Wie töricht war doch Tante Amalie, daß sie sich nichts gegönnt hat von all den Herrlichkeiten der Welt", fliegt es Gertrud durch den Sinn. Impulsiv tritt sie an ihres Vormunds Seite, blickt ihn mit leuchtenden Augen an und drückt ihm die Hand. „Wie lieb von dir, daß du uns das alles zeigst", sagt sie in ihrer stillen, schlichten Art.

Und Martin Hoppe freut sich. Er wirft seinem Neffen einen bedeutsamen Blick zu, als wollte er sagen: „Siehst du, welch gutes Gemüt sie hat."

Fritz Burkhardt lächelt ein wenig gezwungen. Seine Gedanken suchen sein Kind, das eine Mutter braucht.

*

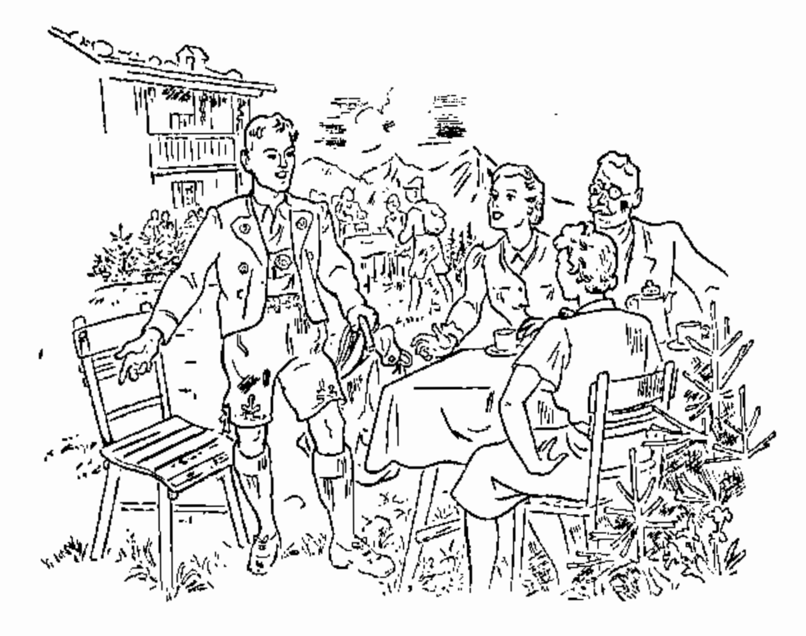
Der nächste Morgen bringt den vier Reisenden einen genußreichen Aufstieg zum Gipfel. Noch liegt die Dämmerung wie ein Schleier über dem ganzen Gebirgsstock; aber kaum haben sie das hohe Gipfelkreuz erreicht, zerreißt der Wolkenvorhang über ihnen und sie erleben den überwältigenden Anblick des Sonnenaufgangs. In stummer Andacht bewundern sie das herrliche Naturschauspiel — es ist ihnen wie ein Gottesdienst, der sie hoch hinaushebt über alles Alltägliche. — —

Erst beim Morgenkaffee kommt die fröhliche Stimmung wieder zum Durchbruch. Der Senior der Gesellschaft — in diesen Ferientagen ein ganz anderer Mensch als zu Hause, um Jahre jünger und aller Steifheit bar — stellt lachend fest, daß der Appetit allseits ein sehr gesunder ist. Der urwüchsige Wendelstein-Zitherspieler hat sich eingefunden und spielt ihnen Lieder und G'stanzln vor — da schmeckt das Frühstück doppelt gut.

Nun lichten sich auch die Nebel in den tieferen Regionen und eine Aussicht breitet sich in der Runde aus, die das helle Entzücken der Wendelsteingäste hervorruft. Martin Hoppe mahnt zur schnelleren Beendigung des Frühstücks, er weiß allerhand Wege und Stege rings um den Berg, auf denen man nun umherwandern will. Und er bringt es mit einer gewissen Verschmitztheit fertig, daß er fast immer Erika an seiner Seite hält, um sein Mündel der Führung Burkhardts zu überlassen.

Am Nachmittag, den man in Ruhe auf der Terrasse ge-

nießen wollte, ist plötzlich Hochbetrieb auf dem Wendelstein. Zwei Züge nacheinander haben frohe Menschen gebracht, die durch die dankenswerte Einrichtung „Kraft durch Freude" zu diesem herrlichen Ausflug gekommen sind. Eine Urlaubsseligkeit ohnegleichen tut sich bei allen Teilnehmern durch lautes



Rufen, Singen und Jauchzen kund; — fröhliche, dankbare Menschen, die wohl zum ersten Male die Schönheiten ihres Vaterlandes erschauen dürfen. Im Nu sind alle Tische besetzt, Rucksäcke werden ausgepackt, Getränke bestellt. Jeder scheint neben seiner guten Laune ordentlich Hunger und Durst mitgebracht zu haben. Und wie schmeckt es hier oben in der herrlichen Luft!

Ein schlanker, junger Mann mit blondem Schopf und lebhaften blauen Augen, in der kurzen Tracht der Gebirgler, dem das Schauen zunächst über die leibliche Atzung gegangen war, geht suchend durch die vollbesetzten Tischreihen. Er entdeckt neben Hoppe einen leeren Stuhl, auf den er nun zusteuert. Man ruckt zusammen und macht ihm Platz und es dauert gar nicht lange, bis man mit dem Ankömmling im Gespräch ist. Auf der Reise werden fröhliche Menschen schnell bekannt. Der junge Mann stellt sich vor: Peter Waldmann heißt er und hat das Glück, mit verschiedenen Arbeitskollegen und -kolleginnen diesen „Kraft-durch-Freude-Ausflug" mitmachen zu dürfen. Er lebt in München, als Techniker. Und wohnt bei seinem Mutterl, das ihn recht verwöhnt und immer haben will, daß er heiratet, damit sie Enkelkinder kriegt. Doch mag er nicht, weil's ihm so besser gefällt. Aber deswegen ist er kein Weiberfeind und saubere Madeln schaut er immer gern an.

Das alles erzählt er zwischen kräftigen Schlucken aus seiner Kaffeetasse und dem Abbeißen von einem tüchtigen Ranken Wurstbrot. Und während seiner letzten Rede läßt er seine lustigen Augen spitzbübisch von Gertrud zu Erika schweifen und wieder zurück. Denn das jüngere Mädchen gefällt ihm besser. Er findet, daß die stille Gertrud mit dem lieben Gesichtchen ein Hauch von zarter Jungfräulichkeit umweht, den er bei seinen Arbeitskolleginnen und den feschen Sportsmädeln, die er kennt, nicht oft findet.

Als der junge Mann seine Mahlzeit beendet hat, meint er: „So, nun gehts da hinauf, Aussicht genießen. Hier kann man ja gar nicht schauen genug!" Und er deutet auf die Felskanzel, die der „Gache Blick" genannt ist und von welchem



man den schönsten Rundblick und einen besonders hübschen Blick hinunter auf das liebliche Bayrischzell hat. Alle sind ein bißchen verwundert, als Gertrud impulsiv ausruft: „Da könnten wir doch mitgehen — Onkel Hoppe kann alles so schön erklären."

Ihr Wunsch wird erfüllt; aber beim Aufstieg kann der Vormund nicht wieder seinen Neffen an die Seite seines Mündels schieben. Denn diese überläßt willig ihre Hand dem Fremden, der sie sorgsam über die steile Treppe hinaufgeleitet. Auch droben steht der junge Mann zwischen Hoppe und Ger-

trud. Man kann nicht sagen, daß er dabei sehr achtsam den Ausführungen des Ortskundigen folgt, denn er schaut lieber dazwischen einmal in Gertruds Augen, als auf die ihm benannten Berge und Ortschaften: Das jugendfrische Mädel gefällt ihm gut. Beim Rückweg kommt das Paar in ein angeregtes Geplauder — läßt die anderen vorausgehen und macht ganz selbständig einen Rundgang um die Terrassen.

Hoppe schaut etwas verblüfft hinterher. Erika muß innerlich lachen über sein Gesicht. Sie fühlt fast ein bißchen Schadenfreude und macht sich garnichts daraus, als der gute Onkel murrend davongeht, um sich mit einem Glas Bier über die Vernachlässigung zu trösten. Nun ist Erika mit Fritz Burkhardt allein. Sie stehen an der Brüstung der Terrasse und schauen in die Tiefe, aus der allmählich ganz feine Nebelschleier steigen, die Felsenwände umziehen, sich verdichten und dann wieder zerreißen. Bald werden sie sich von neuem zusammenschließen, immer undurchsichtiger werden und am Abend wird ein dichtes, wogendes, brauendes Nebelmeer den ganzen Berg umschließen — jeden Blick in die Ferne oder Tiefe hemmend.

Burkhardt und Erika sind gleichermaßen gefesselt von dem Wirken und Weben der Natur. Hinter ihnen lachen und singen die freudetrunkenen Menschen, Musik kreischt auf, in der Glashalle beginnen die jungen Leute zu tanzen. In kurzer Zeit geht ihr Zug zurück — sie wollen die Stunde nützen auf ihre Art.

„Die Leute lassen sich viel entgehen", sagt Burkhardt. „Sie wollen nur essen, trinken und lustig sein, zum Naturgenuß müssen sie erst erzogen werden."

Seine Begleiterin stimmt ihm zu. „Ja, es müßte ihnen jemand sagen, daß sie tanzen und sich necken auch zu Hause können. Hier sollten sie schauen und lernen."

Und nach einem Schweigen fährt sie fort: „Ich gehe wie im Traum durch diese herrlichen Tage. Nie hätte ich mir eine solche Reise bieten können. Und wer weiß, wann es mir wieder vergönnt ist, ein Stück Welt zu sehen."

„Nun, Gertrud wird schon auf den Geschmack des Reisens gekommen sein. Wir wollen hoffen, daß wir uns im nächsten Jahr wieder so zusammenfinden."

Es ist keine höfliche Phrase, die Burkhardt damit ausspricht. Er sagt es aus einem plötzlich erwachten Wunsch heraus; dem Wunsch, wieder mit dem klugen, lebensfrohen Mädchen, dem jede Naturschönheit so zum inneren Erlebnis wird, reisen zu können. Unwillkürlich blickt er Erika aufmerksam an — würde sie eigentlich nicht viel besser zu ihm passen, als die noch so junge und kindhafte Gertrud? Läßt er sich nicht von Hoppe in einen Zukunftsplan hineindrängen, der gar nicht seinem innersten Wünschen und Fühlen entspricht?

„Es wäre herrlich, wenn ich mich schon auf die nächste Reise freuen dürfte", spricht Erika plötzlich in seine aufgescheuchten Gedanken hinein. „Und vielleicht könnte Ihre Kleine doch einmal mitkommen — Sie entbehren sie doch sehr."

Burkhardt seufzt aus tiefstem Herzensgrund. „Sie glauben nicht, Erika, wie schmerzlich es mir ist, das Kind immer fremden Leuten überlassen zu müssen."

„Das kann ich verstehen", meint Erika. „Aber wenn Rosemarie jetzt nach Nürnberg kommt, brauchen Sie nicht zu fürchten, daß sie sich fremd fühlt. Dafür werde ich schon sorgen. Meine kleinen Geschwister werden ihr Spielgefährten sein. Sie hält bestimmt bis zum Parteitag aus und dann kommen Sie und holen Rosemarie ab."

Sie sagt es ganz harmlos — aber da Burkhardt sie mit einem seltsam forschenden Blick streift, erschrickt sie innerlich und fragt sich: „Wie komme ich dazu, so zu reden? Kommt das Kind nicht eigentlich zu Gertrud? Und sind mir die Absichten, die dabei verfolgt werden, nicht klar genug?"

Befangen wendet sich Erika ab, um nach dem anderen Paar auszuschauen; ihr Begleiter sieht es und lacht: „Die sind verschwunden. Lassen wir ihnen das Vergnügen; suchen wir den Onkel!"

Hoppe ist noch immer ein bißchen verstimmt. „Ich begreife nicht, wie sich Gertrud so mit dem fremden Menschen abgeben kann", murrt er. Im stillen nimmt er dem Neffen auch die Gleichgültigkeit übel, mit der dieser das Mädchen dem Fremden überläßt.

*

Gertrud denkt nicht an den Vormund und nicht an Burkhardt. Sie hat sich unbefangen an ein paar schönen Aussichtspunkten photographieren lassen; nun sitzen die jungen Leute beisammen und plaudern. Waldmann erzählt, daß er sich als politischer Leiter betätige; weil er eben ein begeisterter Anhänger des Führers sei. Dadurch sei seine freie Zeit mehr als ausgefüllt und darum genieße er die Ferien auch doppelt. Den Reichsparteitag habe er auch schon einmal mitgemacht und werde diese Eindrücke nie vergessen.

Gertrud bekennt freimütig, wie sie erst während der letzten Monate über den Sinn der Bewegung richtig aufgeklärt worden sei und Liebe und Vertrauen zum Führer früher nur in aller Heimlichkeit habe hegen dürfen. Sie spricht von ihrer unzeitgemäßen Erziehung durch Tante Amalie, von der alten Pauline, von ihrer traurigen Jugend überhaupt.

Mit lebhaftem Interesse hört Waldmann ihr zu. Er freut sich an der Offenherzigkeit und Natürlichkeit des jungen Geschöpfes. Immerzu schaut er in das liebe Mädchengesicht, bewundert das schöne, naturblonde Haar, die blauen Augen, die gesunde Farbe der Wangen.

Aber mitten in seine Betrachtungen hinein ertönt plötzlich das Zeichen zum Aufbruch der „Kraft durch Freude"-Gesellschaft.

„Oh! So weit ist's schon?" ruft er in ehrlichem Bedauern aus. „So schnell geht's auf einmal mit dem Abschied.

Ich möchte doch viel lieber hier bleiben! Tut's Ihnen auch ein bisserl leid, daß ich fort muß?"

Sie lächelt über diese schelmische Frage und sagt ehrlich: „Ja!" Wieder ertönt das Signal des Reiseleiters, um die Säumigen zu mahnen.

Da wird er dringlicher: „Fräulein Petersen, mein Zug geht! Sagen Sie schnell, wann, wo wir uns einmal treffen



können? Wir müssen uns doch wiedersehen — nicht wahr?"

Ein wenig verwirrt besinnt sie sich: „Wir kommen ja noch einmal über München, aber ich weiß nicht ...", meint sie unschlüssig. „Führt Sie der Weg nie nach Nürnberg? Vielleicht wieder am Parteitag?"

„Ja, natürlich — da komm ich! Und wenn's nur der Sonntag ist." Schnell notiert er sich noch Gertruds Wohnung, dann schüttelt er ihr herzlich die Hand. „Alsdann auf Wiedersehen! Denken Sie manchmal an mich!"

Gertrud nickt nur stumm. Aber ihre Augen verraten ihm eine Zuneigung, die ihn tief beglückt.

Einen Tag später ist auch Burkhardts Urlaub zu Ende. Man nimmt Abschied vom Wendelstein, der im Glanz der Sonne noch einmal seinen ganzen Zauber entfaltet. Die Talfahrt wird von neuem zum herrlichen Erlebnis. Die drei Nürnberger haben noch kurzen Aufenthalt in München, um die kleine Rosemarie abzuholen, dann geht es heimwärts.

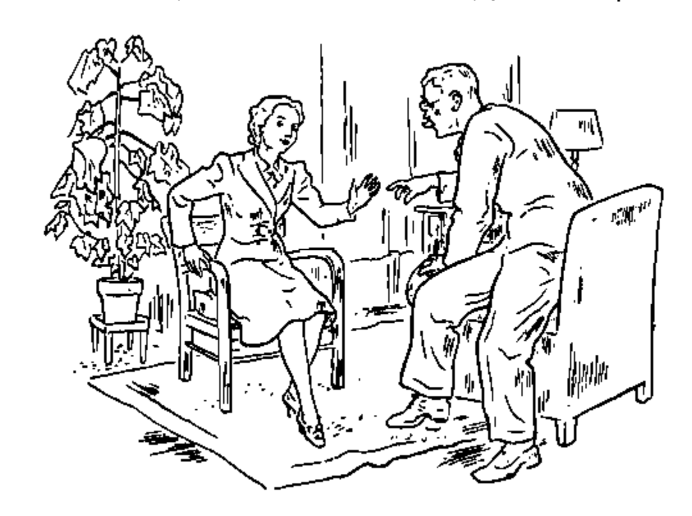
Hoppe hat seinen Neffen noch einmal dringlich gefragt, wie er sich nun die Sache mit Gertrud denkt, hat aber eine ausweichende Antwort bekommen. Burkhardt möchte erst sehen, wie sich sein Kind mit dem jungen Mädchen versteht. Seine eigenen Gefühle kämen gar nicht in Betracht.

So beobachtet Martin Hoppe nun interessiert das Verhältnis zwischen Gertrud und der Kleinen und stellt erfreut fest, daß sich die beiden herzlich befreunden. Freilich — das Kind hängt offenbar mehr an Erika. Die Familie Haller ist es überhaupt, die Rosemarie bald nicht mehr nach ihren bisherigen Kameradinnen und selten nach ihrem geliebten Papi fragen läßt. Dieser Umstand ist schuld, daß es eines Tages zu einer ernstlichen Verstimmung zwischen Gertrud und Erika kommt.

Seit den für alle unvergeßlichen Tagen auf dem Wendelstein ist die enge seelische Verbindung, die beide Mädchen so beglückt hatte, gestört.

Sie tauschen nicht mehr in harmloser Offenheit ihre Gedanken aus — jede scheint für sich Interessen zu haben, die sie der anderen verbirgt. Jede leidet unter der Verschlossenheit der anderen — findet aber Ersatz in der Liebe und Anhänglichkeit des Kindes.

Gertrud gibt sich außerdem einem neuen, beglückenden Innenleben hin. Zum ersten Mal in ihrem Dasein erfüllt sie die Liebe zu einem Mann, zum ersten Mal fühlt sie die zehrende Sehnsucht nach einem Menschen, den sie kaum



kennt und der sie doch so stark beeindruckt hat, daß sie ihm ihr ganzes Leben zu weihen bereit wäre. Sie zählt die Stunden, die sie von einem Wiedersehen mit Peter Waldmann trennen und zittert bei dem Gedanken, daß er ihre flüchtige Bekanntschaft vergessen und sein Wort nicht halten könne.

Eines Tages erfährt sie mit großem Erstaunen von den Plänen des Vormunds, als sie eine Stunde mit diesem allein

ist und er in seiner Ungeduld, seinen Lieblingswunsch erfüllt zu sehen, nicht mehr schweigen kann.

Geradezu heftig wehrt sie seinen Zukunftsplan ab. „Nie werde ich einen Mann heiraten, den ich nicht lieb habe, Onkel Hoppe. So sehr ich Fritz Burkhardt schätze — so gern ich sein Kind betreue — seine Frau kann ich nicht werden."

Zuerst nimmt Hoppe diese Weigerung gar nicht ernst. Da aber kein noch so wohlgemeintes Zureden hilft und sein Mündel auf seinem Standpunkt beharrt, sieht der gute Onkel betrübt seine Felle davonschwimmen.

„Du bist sehr töricht", brummt er ärgerlich. „Wenn Tante Amalie noch lebte, müßtest du dich einfach fügen. Man will doch nur dein Bestes."

„Auch Tante Amalie könnte mich nicht zwingen, einen ungeliebten Mann zu heiraten", stellt Gertrud sehr sachlich fest.

Darauf zieht sich der Vormund gekränkt zurück. Er ist wirklich niedergeschlagen, denn er denkt an das schöne Vermögen, das seinem Neffen verloren geht, wenn sich das eigensinnige Mädchen nicht eines Besseren besinnt.

Ganz erfüllt und ziemlich erregt von dem Neuen, das der väterliche Freund in ihren Gedankenkreis gebracht hat, bleibt Gertrud allein. Sie fühlt nun doch das lebhafte Bedürfnis, sich mit Erika über diese Sache auszusprechen. Aber ihre Gefährtin scheint es heute wieder gar nicht eilig zu haben, nach

Hause zu kommen, wie immer, wenn sie mit Rosemarie bei Mutter und Geschwistern ist.

Ungeduldig geht die Wartende von einem Fenster zum andern, um Ausschau zu halten und wird schließlich richtig ärgerlich, als die beiden zur Abendbrotzeit noch nicht da sind. Und nach ihrer endlichen Rückkehr lernen sie Gertrud von einer ganz neuen Seite kennen: wortkarg und schlecht gelaunt. Sie will heute gar nicht wissen, ob Rosemarie schön mit Eva gespielt und was Frau Haller wohl gesprochen hat. Sie mag auch beim Zubettgehen der Freundin nichts mehr anvertrauen von dem, was sie vom Vormund erfahren hat.

Aber Erika ist nicht für unbesprochene Verstimmungen. Sie liebt Klarheit in allen Dingen. Und so fragt sie ihre junge Herrin am nächsten Morgen sogleich nach dem Grund ihrer Unzufriedenheit.

Gertrud hat eigentlich ihre schlechte Laune schon wieder verschlafen. Aber einiges muß Erika doch hören; eine kleine Eifersucht kommt doch ans Tageslicht, daß Rosemarie meist lieber mit der Freundin spielt oder ausgeht, als mit ihr. Ein kleines bißchen läßt sie Erika fühlen, daß sie in einem Abhängigkeitsverhältnis zu ihr steht und nicht gerade kommen und gehen kann, wie es ihr beliebt.

Sie meint es gar nicht so schlimm und erschrickt, welche Wirkung ihre Worte auf die Freundin ausüben.

Bleich und ernst steht Erika vor ihr und spricht mit bebenden Lippen: „Ich fühle schon länger, daß du etwas



gegen mich hast; das tut mir sehr weh. Ich will das Kind gewiß nicht absichtlich an mich ziehen. Vielleicht hätte ich auch Herrn Burkhardt gegenüber zurückhaltender sein sollen. Glaube mir, daß ich deinem Glück nicht im Wege stehen will, verzeihe mir — schicke mich fort...."

Die kluge, tapfere Erika, der Jüngeren Vorbild in allen Dingen bricht fassungslos in Tränen aus. Gertrud aber läßt sich maßlos erstaunt in einen Sessel sinken und schüttelt den Kopf. „Aber Erika, Menschenskind, was ist denn? Ich verstehe kein Wort, was willst du denn eigentlich? Meinem Glück im Wege stehen, du? Und was meinst du mit Burkhardt?"

Mitten in ihren Fragen fällt ihr auf einmal das gestrige Gespräch mit dem Vormund ein und sie beginnt, Zusammenhänge zu ahnen.

Lebhaft springt sie auf und schließt die Schluchzende in ihre Arme. „Erika — Liebes — sei doch nicht traurig! Ich bin dir doch gar nicht böse. Siehst du, das kommt davon, wenn man sich nicht alle Tage ausspricht. Da gibts Mißverständnisse. Nun setz dich mal gleich her und erklär mir deiner Rede dunklen Sinn!"

Nun folgt eine Auseinandersetzung, während der sich alle Wolken verziehen, welche die Sonne dieser Freundschaft beschattet hatten. Erika erfährt von Hoppes Plan, den sie ja schon durchschaut hatte und auch von Gertruds Ablehnung. Erleichtert atmet sie auf. Über alles sprechen die beiden



Mädchen sich aus — nur von dem, was im verborgensten Winkel ihrer Herzen lebt, von ihrer heimlichen Liebe sprechen sie nicht! Immerhin ist das frühere gute Einvernehmen wieder hergestellt und beide sind glücklich darüber.

Der Sommer neigt sich seinem Ende zu und Nürnberg rüstet wieder zum Reichsparteitag. Auf allen Straßen und Plätzen, ja in den engsten Höfen und Gäßchen beginnt ein fieberhaftes Treiben, um die Stadt womöglich noch herrlicher zu schmücken als im Vorjahr. In den Gärtnereien ist Hochbetrieb: Tausende von Kränzen, Girlanden, Blumengebinden werden angefertigt — denn auch das kleinste Haus will seinen grünen oder blühenden Schmuck haben. Fahnen und Teppiche in unübersehbaren Mengen harren ihrer Verwendung. Auf den Ringstraßen und Plätzen recken sich Hunderte von Fahnenmasten empor, die des Reiches Banner oder deutscher Städte wappengeschmückte Fahnen tragen. Der schöne, ehrwürdige Adolf-Hitler-Platz, auf dem der Führer den großen Vorbeimarsch seiner braunen Garde abzunehmen pflegt, ist von Künstlerhand aufs prächtigste ausgeschmückt und macht einen überwältigenden Eindruck.

Nun rollen die zahllosen Sonderzüge an mit den Mannen der Bewegung. Scharen von Gästen aus In- und Ausland treffen ein, füllen die Hotels und Gaststätten, beleben die Straßen.

Wenn sich die Kunde verbreitet, daß der Führer oder einer seiner Mitarbeiter auf der Fahrt nach diesem oder jenem Ziel sei, dann staut sich die Menge und die Menschen harren in rührender Geduld Stunde um Stunde, um einen Blick in die Wagen werfen und den so bewunderten Männern der Bewegung zujubeln zu können.



Vor dem Hotel des Führers sind BdM-Mädel und Jungvolk unermüdlich in Sprechchören. Wenn der Führer ihrem Rufe folgt und sich auf dem Balkon oder am Fenster zeigt, kennt die Begeisterung keine Grenzen mehr.

Wie in der Stadt selbst, so ist es droben auf der alten Kaiserburg. In den Vorhöfen und auf den Freiungen wälzt sich ein dichter Knäuel von fröhlichen Menschen hin und her. Bewundert die ehrwürdigen Bauten und Türme, den Jahrhunderte alten Tiefen Brunnen, die Folterkammer; genießt die Aussicht auf das bunte Häusermeer der Stadt oder die neu erstandenen breiten Ringstraßen außerhalb, schaut nach

den Höhen des Jura am Horizont. Die sammetgrünen Rasenanlagen werden zu Ruhe- und Picknickplätzen; aus dem Stimmengewirr hört man die verschiedensten Fremdsprachen und Dialekte heraus. —

Was sich draußen auf dem eigentlichen Parteitaggelände, auf den Bahnhöfen, den neuen breiten Aufmarschstraßen, in den riesigen Zeltlagern, der Luitpoldarena, dem Stadion und der originellen KdF-Stadt abspielt, kann keine Feder beschreiben. Wer es einmal gesehen hat, dem bleibt es unvergeßlich für's Leben! — —

Gertruds Quartiergast, ein strammer Sachse, ist eingetroffen. Mit behaglichem Schmunzeln hat er das freundliche Fremdenzimmerchen mit dem schneeweißen Bett besichtigt, hat sich seine junge Quartiergeberin angeschaut und hochbeglückt ausgerufen: „Da hätt 'ch ja wieder mal richtig Schwein! So'n Bette und so 'ne hübsche Hausfrau kann man sich gefallen lassen!"

Seine Dankbarkeit steigert sich noch, als er am nächsten Morgen außer einem reichen Frühstück noch Schokolade, belegte Brote und Zigaretten zum Mitnehmen bekommt. So tritt er am Abend als Kavalier mit einem Rosenstrauß bei Gertrud an. Der schönste Dank ist ihr aber, daß der Fremde so des Lobes voll ist über ihre geliebte Vaterstadt.

*

Gertrud ist glücklich, daß sie sich ungehemmt dem Geschehen dieser Tage hingeben kann. Im Innersten ergriffen stand sie dem Rathaus gegenüber, als die Glocken den Beginn des Reichsparteitages einläuteten, um die Ankunft des Führers zu sehen und die Übertragung des Festaktes — der stets den Auftakt zur Tagung bildet — zu hören. Später wanderte sie mit Erika und Rosemarie durch die Straßen der Stadt, um die Schönheit der angeleuchteten Gebäude und Denkmäler zu bewundern. Mit Schauen, Erleben und Sichbegeistern vergingen Gertrud die ersten Tage.

Im Hintergrund ihrer Gedanken und Empfindungen aber lebt als stärkstes Gefühl das heimliche Sichfreuen auf den Höhepunkt des Festes, den Sonntag, an dem Peter Waldmann nach Nürnberg kommen will. Oft übermannt sie die Ungeduld, den Freund, dem sich ihr Herz vom ersten Augenblick des Sehens an zugewendet hat, wieder begrüßen zu dürfen. Sie ist froh, daß die Tage und Abende ausgefüllt sind mit den Ereignissen in der Stadt oder auf dem Gelände draußen.

Bevor aber all das große Geschehen seinen Höhepunkt erreicht, tritt ein Ereignis ein, das dunkle Schatten über die Festfreude des Hauses Petersen wirft: die kleine Rosemarie erkrankt schwer. Als ihr Vater — vom Onkel Hoppe zu Gast geladen — am Wochenende eintrifft, findet er sein Kind in Fieber und Schmerzen. — —

*

Peter Waldmann hat Wort gehalten. In früher Morgenstunde, während die braunen Kolonnen zum Vorbeimarsch vor dem Führer sammeln, kommt der junge Münchner im Hause Petersen an. Er fragt zuerst nach Martin Hoppe, denn er glaubt, daß Gertrud und Erika im Familienverband des Onkels leben. Bis er nach kurzer Rücksprache mit Hoppe endlich in Gertruds Wohnzimmer landet, hat ihn ein Staunen um's andere gefaßt. Ganz eingeschüchtert sitzt er dem Mädchen gegenüber, das wiederzusehen er sich so unendlich gesehnt hat. Alles ist so anders, als er sich dachte. Auch steht jedermann unter dem Eindruck der Sorge um das kranke Kind. Es kommt zunächst eine etwas bedrückte Unterhaltung zustande, die erst durch das Hinzukommen Erikas eine erfreulichere Wendung nimmt. In ihrer energischen, frischen Art erklärt sie dem Gast, daß er in seinen Erwartungen nicht enttäuscht werden solle. Gertrud könne sehr gut für ein paar Stunden mit ihm fortgehen, wenn sie beide nun vorsorgend ein gutes Frühstück eingenommen hätten.

Der Besucher atmet sichtlich erleichtert auf und schaut die Sprecherin dankbar an.

Schnell findet er wieder seinen trockenen Humor. „Alsdann is ja alles in Ordnung", meint er lachend. „So hab ich mir's gedacht!"

Onkel Hoppe kommt noch zum Frühstück herunter und fragt, ob er nicht mitgehen soll in die Stadt, was aber von

den jungen Leuten dankend abgelehnt wird. So geht er wieder seiner Wege, sich allerhand Gedanken machend. Waldmann und Gertrud aber eilen fortzukommen; beider Augen strahlen in so erwartungsvoller Glückseligkeit, daß Erika nicht mehr im Zweifel ist, was sich hier vorbereitet. Sie kehrt in das Krankenzimmer zurück, wo Burkhardt in tiefer Niedergeschlagenheit bei seiner Kleinen sitzt und die fieberheißen



Händchen hält. Ein fragender Blick trifft die Eintretende und Erika berichtet: „Herr Waldmann ist gekommen. Ich habe Gertrud zugeredet, mit ihm den Vorbeimarsch anzusehen — wir brauchen sie hier nicht."

„Nein — wir brauchen sie nicht", wiederholt Burkhardt mechanisch und dann, sich besinnend, fügt er hinzu: „Wie kommt dieser Waldmann dazu, hier Besuch zu machen?

Wir haben ihn e i n Mal gesehen! Hat ihn Onkel dazu aufgefordert?"

„Ich glaube, daß Gertrud ihn eingeladen hat. Er scheint sich auf den ersten Blick in sie verliebt zu haben und sie ist ihm bestimmt nicht abgeneigt."

Burkhardt hört diese Worte mit sichtlicher Befriedigung. Lächelnd erwidert er: „So wollen wir das Beste hoffen. Er scheint ein braver, ehrlicher Mensch zu sein. Allerdings: Onkel Hoppe wird einige Schwierigkeiten machen. Er wünschte so sehr...."

„Ich weiß", unterbricht ihn Erika hastig und beugt sich über das Kind.

„Wir müssen den Wickel erneuern, Rosemarie, läßt du ihn dir schön abnehmen vom Vati?"

„Von dir", flüstert die Kleine, „aber Vati muß dableiben."

„Ja freilich, aber wenn wir dich so schön pflegen, Tante Erika und ich, dann mußt du uns zuliebe auch recht schnell gesund werden", scherzt Burkhardt.

„Ich will dann aber nicht mehr nach München — ich bleibe ganz bei Tante Erika."

Ein forschender Blick des Mannes trifft das tief errötende Mädchen, dessen zitternde Hände kaum mit dem Wickel zurechtkommen. „Du sollst nicht soviel sprechen, Kindchen, das hat der Onkel Doktor verboten."

Gehorsam schweigt die Kleine, aber ihre Augen wandern bittend und fragend von einem zum andern.

„Ist es nicht ein gutes Zeichen, daß Rosemarie plaudern will?" fragt Burkhardt. „Heute morgen war sie matt und teilnahmslos."

Erika bestätigt es freudig. „Ja, sie ist entschieden besser. Das Schlimmste scheint vorüber zu sein. Wie gut, daß Sie diesen Trost mit sich nehmen können!"

Sie legt das Kind behutsam in die Kissen zurück und gibt ihm den geliebten Bären in den Arm.

„Nun schlaft wieder schön, ihr beiden, Tante muß in die Küche. Aber Vati bleibt noch ein wenig hier."

Während sie sich anschickt, das Zimmer zu verlassen, hört sie herzklopfend noch die Worte, die der Vater zu seinem Kinde spricht: „Weißt du, Rosemarie, in Nürnberg bleiben kannst du nicht, aber ich werde Tante Erika fragen, ob sie mit uns nach München geht, wenn du wieder ganz gesund bist."

*

Peter Waldmann und Gertrud sind nicht weit gekommen in den menschenüberfüllten Straßen. Am Tage der großen Heerschau der nationalsozialistischen Formationen bleibt kein Nürnberger zu Hause, wenn er nicht so glücklich ist, von seinem Fenster aus das Hauptgeschehen des Tages mit ansehen zu können. In der Nähe des Deutschen Hofes, dem Hotel des Führers, werden die jungen Leute eingekeilt in die Menge. Sie setzen sich kurz entschlossen auf einen Randstein der alten Stadtmauer, sehen sich lachend an und fühlen sich unter den Hunderten von Menschen ganz allein. Während die bunten Bilder des Straßenlebens an ihren Augen vorüberziehen, plaudern sie leise von ihrem Leben und Streben. Waldmann erzählt von seiner Arbeit und von seinem Mutterl, das ihn so arg neugierig gefragt hat, was ihn denn nach Nürnberg ziehe, daß er das viele Geld für einen einzigen Tag dranwende. „Ich hab ihr aber nix verraten", setzt er schelmisch hinzu und sieht befriedigt, wie Gertruds Wangen sich röten.



„Und jetzt möcht ich von Ihnen was wissen", drängt er, „ich hab doch denkt, Sie g'hörn zum Herrn Onkel — sind ein armes Madel, das vom Onkel abhängig ist. Und

jetzt haben Sie eine eigene Wohnung und alles ist so nobel bei Ihnen. Hätt ich das g'wußt, hätt ich mich gar net herfahren trauen."

Gertrud schaut befangen auf ihre Umgebung. Wie kann sie ihn aufklären unter all den Leuten hier?

„Wollen wir nicht doch versuchen, da wegzukommen?" fragt sie unschlüssig. „Den Vorbeimarsch haben wir doch beide schon einmal gesehen...."

Er versteht sie. „Aber natürlich, drucken wir uns halt durch!" Lachend nimmt er sie bei der Hand und zieht sie hinter sich her, an der Mauer entlang durch dick und dünn, bis sie endlich in einer stilleren Straße landen. Hier nimmt ein kleines Kaffee, dessen Räume noch leer sind, die beiden auf. Endlich sind sie so weit, daß sie ungestört beieinander sitzen und plaudern können. Der verliebte Peter hat schon wieder vergessen, daß ihm das Mädel plötzlich so fern gerückt erschienen war. Er nimmt Gertruds Hände und erzählt ihr noch einmal, wie sie ihm beim ersten Sehen so gut gefallen hat und daß er Tag und Nacht in Sehnsucht ihrer gedachte. Er könne heut nicht wieder fortgehen, ohne zu wissen, ob sie ihn auch ein bissel lieb gewonnen habe.

Wie vor einem plötzlich auf sie einstrahlenden Sonnenlicht schließt Gertrud die Augen, ein seliges Lächeln liegt um ihren Mund. Liebe, heiße, ehrliche Liebe bietet ihr dieser Mann, eine glückliche Zukunft, ihr, deren Kindheit und Jugend so arm war an Licht und Freude. Wie gern sie ihm ihr Leben

anvertrauen würde! Muß ein Mensch nicht gut sein, der mit solcher Innigkeit von seiner Mutter spricht, fliegt es ihr durch den Sinn. Sie schenkt ihre Liebe bestimmt keinem Unwürdigen.

Sie schaut ihn an mit einem sprechenden Blick und er weiß die Antwort auf seine Frage. In stillem Glück drückt er ihre Hände, seufzt aber gleich in seiner drolligen Art: „Warum sind wir jetzt net auf dem Wendelsteingipfel allein auf der Bank wie vor ein paar Wochen? Jetzt krieg i net amal ein Verlobungsbusserl!"

„Später — daheim", sagt sie leise. „Wir wollen's den andern gleich gestehen."

Der stürmische Liebhaber macht ein bedenkliches Gesicht. „Ui je, der Herr Vormund! Der hat heut früh schon so sonderbar g'schaut, wie ich bei ihm vorg'sprochen hab. Vielleicht wirft er mich 'naus."

„Das wird er nicht tun, dazu hat er mich zu lieb. Er wird höchstens das Tempo ein bißchen mäßigen", lacht sie belustigt.

„Ja, aber er muß bald mit dir nach München kommen, damit mein Mutterl dich kennen lernt. Wie wird die sich freu'n! Jetzt kriegt sie eine Tochter."

„Und ich eine Mutter!" entgegnet das Mädchen bewegt.

*

Gertrud hat Recht gehabt mit ihrer Ahnung. Onkel Hoppe „mäßigt das Tempo".

„Wie kannst du glauben, daß ich dich so ins Blaue hinein heiraten lasse — den ersten Mann, der dir überhaupt über den Weg läuft", ruft der Überraschte entrüstet aus. Er traut diesem jungen Springinsfeld nicht. Auch wurmt es ihn tüchtig, daß ein ganz fremder Mensch das schöne Vermögen seines Mündels, das er in so weiser Voraussicht seinem Neffen zugedacht hatte, bekommen soll.

„Erst muß ich mich einmal nach Ihnen erkundigen, junger Mann", eifert er. „Und dann: warum soll denn Gertrud nach München — sie hat hier das schöne Haus und ihre Wohnung...."

„Was, das Haus g'hört dir auch noch?" fragt Waldmann Gertrud ganz beklommen. Sie nickt errötend, als müsse sie sich dieser Tatsache schämen. Aber dann legt sie zärtlich ihren Arm um des Vormunds Hals und schaut ihm bittend in die Augen.

„Ich hab ihn doch lieb, Onkel und du wirst bestimmt nichts Schlechtes von ihm hören. Gönn mir mein Glück! Vielleicht kann Herr Waldmann...."

„Peter heiß' ich", knurrt der junge Mann dazwischen; „vielleicht kann Peter eine Stellung in Nürnberg bekommen."

„Aber bestimmt! Für einen tüchtigen Techniker ist heutzutag' überall Platz. Und die besten Zeugnisse hab ich."

Glücklich und hoffnungsfroh schauen die jungen Leute Martin Hoppe an — da wird sein Herz weich. Sein Neffe hat ihm vorhin in freudiger Bewegung eröffnet, daß er in Erika eine Mutter für sein Kind gefunden hat. Nun kommt Gertrud mit ihrem Herzensanliegen. Darf er ihrem Glück im Wege stehen? Man soll nicht Schicksal spielen wollen, es kommt doch immer alles anders. Also lenkt Hoppe ein.



„Na ja, gesetzt den Fall, es wäre alles recht und gut und ihr seid wirklich für einander bestimmt, du bist doch noch viel zu jung zum Heiraten, Mädel. Und was ist mit dem Arbeitsdienst, den du in nächster Zeit hast machen wollen — meinst, den kannst du schwänzen?"

„Ausgeschlossen — nichts wird geschwänzt", lacht Gertrud glücklich. Ich mache meinen Arbeitsdienst — mit Erika zusammen, die doch auch das Trauerjahr abwarten muß. Inzwischen sucht sich Peter eine Stellung und wenn wir alle ein Jahr älter sind, gibt es eine fröhliche Doppelhochzeit."

„Jawohl, grad so mein ich's auch — und Sie sind jetzt



doch einverstanden, Herr Vormund?" drängt Waldmann auf die Entscheidung.

„Ja, wenn die Jugend bestimmt, hat das Alter zu

schweigen", brummt Hoppe. Aber er sieht gar nicht böse dabei aus.

* * *

Der Vorbeimarsch vor dem Führer hat sein Ende gefunden. Die vielen Menschen, die als Zuschauer in den Straßen standen, kommen in Bewegung, die Reihen lichten sich, die Massen teilen sich nach verschiedenen Richtungen auf. Auf dem Wege, den der Führer mit seinen Getreuen nimmt, bilden sich neue Gruppen. Ihr vielfaches begeistertes „Heil! Heil!" dringt herauf durch die offenen Fenster in Gertruds Wohnung.

Es klingt den beiden jungen Paaren wie ein verheißendes Omen für die Zukunft.